Zeitschrift: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Thurgau
Band: 11 (1870)
Heft: 11

Artikel: Konrad von Bussnang, Abt von St. Gallen
Autor: Brenner, Karl
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-585027

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

I.

Konrad von Bußnang,

Abt von St. Gallen.

Das Leben des st. gallischen Abtes Konrad von Bußnang fällt in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts. Wann er geboren wurde, wer seine Eltern waren, läßt sich nicht genau bestimmen; wir haben nur sehr wenige Anhaltspunkte, von denen aus sich keineswegs ganz sichere Schlüsse ziehen lassen. Bei seiner Wahl zum Abte von St. Gallen im Jahre 1226 wird er genannt »ætate juvenis.«*) Fassen wir diesen ziemlich dehnbaren Ausdruck so, daß wir darunter nicht eigentlich einen Jüngling verstehen, was nicht sein kann, wenn wir bedenken, einerseits, daß Konrad schon unter seinem Vorgänger in der Abteswürde eine Zeit lang die Stelle eines Propstes bekleidete und daß er hauptsächlich seiner bereits in dieser Stellung bewährten Tüchtigkeit seine eigene Wahl zum Abte verdankte, anderseits, daß nach kirchlicher Vorschrift das 30. Altersjahr erforderlich war, um Abt werden zu können, sondern sehen in jenem Ausdruck die Bezeichnung eines noch jüngern Mannes, der verhältnißmäßig sehr früh zu dieser hohen geistlichen Würde gelangte, so fällt sein Geburtsjahr etwa an den Schluß des 12. Jahrhunderts. Am Ende des 12. und am Anfang des

---

*) Conrad de Fabaria, Cap. XI.

13. Jahrhunderts finden wir in den Urkunden aus jener Zeit folgende Glieder des Hauses Bußnang:

1) Berthold von Bußnang*), von dem gemeldet wird, daß er die im Jahre 1226 von Graf Hartmann von Kyburg an Bubikon vergabte Kirche von Hinwil gestiftet habe. Dieser Berthold ist mit höchster Wahrscheinlichkeit identisch mit Berthold von Bußnang, Bischof von Konstanz von 1169—1179, und wir können daher in ihm nicht den Vater des Konrad sehen.

2) Albert von Bußnang**) wird 1175 und wiederum 1180 als Zeuge zu Konstanz in einer Urkunde genannt.

3) Zwei Alberte von Bußnang***), Vater und Sohn, kommen 1208 vor. In dem Vater dürfen wir wohl den 1175 und 1180 erwähnten, und in dem Sohne den später im Jahre 1228 in einer Vergabungsurkunde an Tobel auftretenden Albert von Bußnang sehen.

In welchem Verwandtschaftsverhältniß stand nun Konrad der Abt zu diesen beiden Albert. War er der jüngere Bruder des letztern oder gar dessen Sohn? Es ist Beides möglich, aber wahrscheinlich scheint mir, daß er der Sohn des jüngern Albert war, weil wir bei der Annahme, daß der ältere Albert sein Vater gewesen wäre, sein Geburtsjahr allzuweit hinaufrücken müßten, im Widerspruch mit der Angabe, daß Konrad im Jahre 1226 noch ein junger Mann war.

Konrad wurde für das Kloster bestimmt, nicht aus persönlicher Neigung und innerm Beruf für das klösterliche Leben. In seinem Wesen lag nicht der geringste Zug zu passiver Beschaulichkeit, es floß in ihm das rasche Blut des damaligen Adels, seine Natur hatte ihn angelegt zu einem Manne der That; aber nach der Sitte jener Zeit war es eben das Schicksal der jüngern Söhne des Adels, in Klöstern eine Versorgung

*) Pupikofer, Geschichte des Thurgau, I. Bd., p. 140.

**) Pupikofer in Dalp, Schweizerburgen, p. 154.

***) Pupikofer, Geschichte des Thurgau, I. Bd., p. 140.

zu finden und in dieß Schicksal mußte auch Konrad gern oder ungern sich fügen. Er wurde zwar nie zu einem eigentlichen Klostermanne im Sinn und Geist des heiligen Benedictus, dessen Ordenskleid er trug; seine thatkräftige Natur, sein weltlich ehrgeiziges Streben machten sich auch unter der Mönchskutte geltend; aber er wußte sich in die Verhältnisse zu finden, er wußte dieselben zu benutzen und er schwang sich rasch zu einer angesehenen Stellung empor; wir finden ihn schon unter Rudolf von Güttingen, welcher von 1220—1226 der Abtei St. Gallen vorstand, als Propst dieses Klosters. Daß er und gleich ihm auch andere seines Geschlechts, wie z. B. Johann von Bußnang, welcher 1392, und Konrad von Bußnang, welcher zur Zeit der Appenzellerkriege Propst in St. Gallen war, gerade zu diesem Gotteshause sich hingezogen fühlten, ist natürlich. War doch St. Gallen eines der angesehensten und bedeutendsten Klöster, ausgezeichnet nicht bloß durch den alten Ruf der Frömmigkeit und Wissenschaftlichkeit, sondern auch durch ausgedehnten Machtbesitz, und der Eintritt in dasselbe lag den jüngern Söhnen des Hauses Bußnang um so mehr nahe, weil die Pfarrei zu Bußnang*) zu St. Gallen gehörte und die Freiherren von Bußnang durch an sie ertheilte Lehen Dienstleute des Stiftes waren.

Als Konrad in's Kloster St. Gallen eintrat, stand demselben, wie oben bemerkt, Rudolf von Güttingen als Abt vor. Auch dieser war ein Thurgauer. Ueberhaupt war es im 13. Jahrhundert der thurgauische Adel, welcher wiederholt die Abtswürde bekleidete und die Geschicke des Stiftes leitete:

Heinrich von Klingen	war Abt von	1200—1204,
Rudolf von Güttingen	„	1220—1226,
Konrad von Bußnang	„	1226—1239,
Ulrich von Güttingen	„	1271—1275.

Sie hatten Alle das Gemeinsame, daß sie keine Männer der Kirche waren, sondern vollständige Weltleute im Ordens-

*) Nach einer Urkunde im Klosterarchiv St. Gallen vom Jahre 885 war Bußnang schon um diese Zeit eine zu St. Gallen gehörige Pfarrei.

gewand. Ohne Sinn für Frömmigkeit, durch welche früher die Bewohner St. Gallens so sehr sich ausgezeichnet, ohne Sinn für Wissenschaft, welche das Kloster so berühmt und groß gemacht, lebten sie ähnlich wie der Adel auf seinen Burgen. Ueber die Strenge der klösterlichen Regel und Zucht sich hinwegsetzend, gieng ihr Streben lediglich nach äußerm Glanz und weltlichem Machtbesitz; ihre Beschäftigung war Fehde und Krieg, sei's um Erworbenes zu erhalten, sei's um neuen Besitz zu gewinnen; sie waren, wie ein Geschichtsschreiber sich stark aber treffend ausdrückt: „Soldatenäbte". Wir dürfen ihnen diesen Mangel an kirchlichem und wissenschaftlichem Sinn, diese Hingabe an weltliches Leben, dieß Aufgehen ihrer Thätigkeit in kriegerischen Händeln nicht als persönliche Schuld anrechnen, es lag dieß in den Verhältnissen und in dem Charakter ihrer Zeit, und es gilt von dem damaligen Klosterleben überhaupt, wenn v. Arx in seiner Geschichte des Kantons St. Gallen speziell von der Abtei St. Gallen mit Rücksicht auf jene Zeit Folgendes sagt*): „Von dem unseligen Investiturstreite an muß man die Bewohner der Abtei St. Gallen mehr für Edelleute, die in der Kutte die Sitten und die Lebensart des damaligen Adels beibehielten, wie als eigentliche Klostergeistliche betrachten. Sie lebten jetzt in diesem Stifte in geringer Anzahl, alle vom Adel, mit Ausschließung jedes Unadelichen. Die, welche Aemter hatten, bauten sich eigene Häuser, gaben große Gastgebote. Sie hießen sich nicht mehr Brüder, sondern Herren. Vom Rittergeiste beseelt, suchten sie ihre und des Klosters Sicherheit nicht mehr wie ehedem in vielen Kenntnissen, in strenger Beobachtung der Regel und in der Ausübung der Frömmigkeit, sondern setzten Alles auf kriegerischen Muth, auf Waffen und zahlreiche Haufen Krieger; enthoben sich größtentheils den Strengheiten ihres Standes, und übertrugen die Beschwerden desselben auf Andere. Sie errichteten, um nicht mehr studiren und lehren zu müssen, eine Lehrpfründe und

*) v. Arx, Geschichte des Kantons St. Gallen, I. Bd., p. 325.

besetzten sie mit Fremden; sie bestellten, um der Seelsorge überhoben zu sein, zwei Priester als Vikare des Pfarrers zu St. Othmar und entfernten den Pfarrgottesdienst aus dem Kloster; um nicht mehr im Klosterspitale sich mit Reisenden und Kranken abgeben zu müssen, nahmen sie zur Besorgung derselben Laienbrüder auf."

Unter diesen Verhältnissen wurde Konrad Klosterherr zu St. Gallen, und wenn wir ihn billigerweise aus dem Geiste seiner Geist heraus auffassen und beurtheilen, so werden wir ihm in der Folge bei der Darstellung seines Lebens und seiner Thätigkeit als Abt eine gewisse Größe nicht absprechen können, während sein Vorgänger, Rudolf von Güttingen, auch lediglich als weltlicher Fürst betrachtet, eine klägliche Rolle spielte.

Bei seinem Amtsantritt war das Kloster in Folge der vielen Kriege, welche der frühere Abt geführt hatte, finanziell geschwächt; Rudolf mußte 470 Mark Schulden übernehmen. Aber statt mit Energie und Sparsamkeit die Lage zu verbessern, that er sein Möglichstes, um sie zu verschlimmern. Von Kaiser Friedrich II. im Jahre 1220 zum Römerzuge eingeladen, kaufte er sich aus Trägheit und Furcht vor der italienischen Luft mit 350 Mark von diesem Zuge los und verzichtete dadurch auf manchen Vortheil, den er am Hofe des Kaisers zu Gunsten seiner Abtei hätte erreichen können. Selbst sein zeitgenössischer Biograph Conrad de Fabaria, der sonst die Aebte, deren Leben er beschreibt, möglichst günstig beurtheilt und eher zu idealisiren sucht, ruft entrüstet über Rudolf aus: „O junger, fauler Abt!" Ja, er vernachläßigte die Interessen des Klosters so sehr, daß er nicht nur Klostergüter zum Besten seiner Verwandten hingab, sondern sogar 160 Mark, welche die Capitularen aus ihrem Einkommen zusammengelegt hatten, um damit die Schulden des Stiftes abzubezahlen, entgegen seinem feierlichen Versprechen, diesem Zweck entfremdete und sie dazu benutzte, um seinem Bruder Albert zum Bisthum Chur zu verhelfen. Als dieß

*) Conrad de Fabaria, Cap. X.

nicht gelang, weil während der Verhandlungen Albert starb, trachtete er selbst nach dem erledigten Bischofssitz und er wurde ihm wirklich zu Theil, zum Schaden seines Klosters, welches das nöthige Geld dazu hatte hergeben müssen. Im Jahre 1226 reiste er auf den Reichstag nach Cremona; von da aus gieng er nach Rom, um die Gunst des Papstes durch die Fürsprache des Kardinals Konrad von St. Rufina, dem er deßhalb 200 Mark geschenkt hatte, zu gewinnen; hier aber mußte er erfahren, daß die italienische Luft für ihn in der That gefährlich war. Ohne seine Absicht in Rom erreicht zu haben, starb er den 18. September 1226. Er fand ein glänzendes Begräbniß in der Kirche des heiligen Johannes in Rom, aber weniger glänzend war die Lage, in welche er die Abtei durch seine Mißregierung gebracht hatte; er hinterließ eine Schuldenlast von 1400 Mark Silber.

Den 10. Oktober 1226 kam die Nachricht von dem Tode Rudolfs nach St. Gallen, und sogleich in der gleichen Nacht noch versammelten sich die Capitularen zur Berathung der Neuwahl. Der Chronist Conrad de Fabaria erzählt hierüber*): „Die Brüder, bestürzt über die Botschaft von dem Tode ihres Vaters, trachteten, gemäß den Vorschriften des Papstes Innocenz, in welcher Weise sie am Besten sowohl die Würde der ihnen von den Königen übertragenen Wahl, als auch den Nutzen des Klosters wahren und verhindern könnten, daß nicht die gewaltthätige Hand der Laien ihre Wahl durch Verletzung des Rechts beeinträchtige. Es waren damals im Kloster genug ausgezeichnete Personen und edel von Geschlecht, unter ihnen vorzüglich Konrad von Bußnang. Daher wurde er communi omnium voce et animo gewählt, und damit nicht, wenn die Kunde davon zu den Ohren des Volkes kam, oder die Erwählung den Dienstleuten bekannt wurde, durch Gewaltthätigkeit der Laien die von Allen vorgenommene kanonische Wahl gestört würde, so wurde von allen Brüdern, bevor sie von dem Orte der Ver-

*) Conrad de Fabaria, Cap. XI.

sammlung weggiengen, ihm (dem neugewählten Abt) zum Zeichen der Liebe und Treue Gehorsam gelobt. Nachdem dieß geschehen war, schwur er selbst, weder dazu gezwungen noch dazu aufgefordert, sein Antlitz und seine Hand dem Altar des Erlösers zuwendend, daß er sich in allen Dingen, sowohl gegen die Brüder als gegen das Kloster, wohl verhalten wolle.

So der Chronist. Die so schnelle, unmittelbar nach Empfang der Todesbotschaft aus Italien, heimlich und zur Nachtzeit vorgenommene neue Abteswahl geschah also deßhalb, weil die Klosterherren bei längerem Zuwarten die Einmischung und den Widerspruch der Edelleute des Klosters fürchteten und durch eine vollendete Thatsache dieselben überraschen, ihre Opposition unmöglich machen wollten. Der Erfolg zeigte, daß sie klug und richtig gehandelt hatten. Es stand zwar formell und rechtlich die Abteswahl dem Capitel allein zu; das Kloster hatte sich wiederholt durch Kaiser und Päpste die freie Wahl sichern lassen. Aber die adelichen Dienstmänner des Stifts hatten nichtsdestoweniger maßgebenden Einfluß, sie bildeten die äußere Macht und den Schutz des Klosters; von ihrer Treue und Tapferkeit hieng wesentlich die Erhaltung des klösterlichen Besitzes ab; Abt Wilhelm nennt sie „die Fürsten seines Gotteshauses", und sie suchten ihren Einfluß wie in allen wichtigen Angelegenheiten, so namentlich auch bei der Abteswahl geltend zu machen. Gewöhnlich mußte auf ihre Stimme Rücksicht genommen werden oder, wie der Chronist sich ausdrückt, die Abteswahl geschah meist »consensu fratrum et assensu ministerialium«*); wo dieser assensus fehlte, war es für einen Capitularen schwer, in den ruhigen Besitz der Abtei zu kommen, und wie es scheint, hatte damals das Capitel die begründete Besorgniß, daß die Dienstleute in eine Erwählung Konrads schwerlich würden eingewilligt haben. Er war ihnen keine persona grata. Offenbar deßhalb, weil ihnen sein entschiedenes, thatkräftiges Wesen nicht zusagte; unter einem schwachen Abt hatten sie um so größern

*) Conrad de Fabaria, Cap. IX.

Einfluß und die Gelegenheit, zum Nachtheil des Klosters für ihre persönlichen Interessen zu sorgen; je kräftiger und energischer die Hand war, welche die Abtei regierte, um so geringer war ihre Bedeutung und um so weniger konnten sie ihre Macht geltend machen. Die gleichen Gründe aber, welche die Dienstleute gegen Konrad einnahmen, mußten die Klosterherren, wenn das wirkliche Wohl des Stiftes ihnen am Herzen lag, für ihn bestimmen. Er schien die einzige Persönlichkeit, der in jener kampflustigen Zeit, bei den zerrütteten Verhältnissen des Klosters St. Gallen, die Abteswürde mit Vertrauen übergeben werden konnte und welche die Gewähr bot, die Interessen des Klosters mit starker Hand zu wahren. Fragen wir genauer, was ihm wohl das Vertrauen seiner Capitularen erworben hatte, so war gewiß zunächst der Umstand bestimmend, daß er einer mächtigen, thurgauischen Adelsfamilie angehörte, deren thatsächliche Unterstützung ihn in seiner Stellung und in seiner Macht fördern mußte. Vor Allem aber waren es seine persönlichen Eigenschaften, welche er bereits als Propst des Klosters an den Tag gelegt hatte, und hier ist nun wohl der Ort, eine Charakteristik seiner Persönlichkeit zu geben.

Ein Zeitgenosse des Konrad, der diesen selbst gekannt hat und unter ihm Pfarrer der zum Kloster gehörenden Kirche St. Othmar in St. Gallen gewesen ist, zeichnet uns ausführlich sein Bild. Dieser Zeitgenosse ist der schon wiederholt citirte Konrad von Pfäffers oder wie er sich selbst nennt, Conrad de Fabaria. Er schrieb die Casus des Klosters St. Gallen von 1200—1232, und in ihm fand unser Abt einen begeisterten Lobredner. Er findet nicht Worte genug, um Konrad zu rühmen, er preist ihn in eigenen Versen und in Citaten klassischer Dichter; er lobt ihn, wo sich irgendwie Gelegenheit bietet und wo er ihn nicht geradezu loben kann, da entschuldigt er ihn mit einem Eifer, welcher sogar aus dem Fehler eine Tugend machen möchte. Aber so sehr er unsern Abt zu idealisiren sucht und so vorsichtig wir deßhalb in seiner Benutzung sein müssen, er ist doch eine sehr schätzenswerthe Quelle für unsern

Gegenstand, weil er aus eigener Anschauung schreibt, Selbsterlebtes berichtet und in Bezug auf das Thatsächliche, abgesehen von seinen Reflexionen darüber, volle Glaubwürdigkeit verdient. Dieser Konrad von Pfäffers schildert uns den neuerwählten Abt Konrad von Bußnang folgendermaßen:

„Konrad, aus dem Geschlechte der Herren von Bußnang, dem Alter nach ein Jüngling, an Klugheit ein Mann, erfahrnen Geistes, von ansehnlicher Gestalt, mittlerer Größe, heitern Antlitzes, von röthlicher Gesichtsfarbe, die Augen glänzend, Kraft und Festigkeit des Mannes anzeigend, die Stimme gewaltig, beim Schmeicheln freundlich, in der Erbitterung schrecklich und so biegsam, daß sie süß war für die, welche er liebte, aber bitter für die, welche er verachtete.

Perspicuam tenet hæc prognostica forma figuram.

In der Verwaltung der Propstei war er thätig und umsichtig gewesen. Alles, was ihm anvertraut war, mit umsichtigem Geiste behandelnd, über Erhaltung der Rechte der Kirche mit Eifer wachend. Er liebte Gastfreundschaft; selbst mäßig, war er gegen Andere freigebig, verbindlich, liebenswürdig, gegen Habgierige unbeugsam. Und, wunderbar zu sagen, obwohl er nicht am Hofe erzogen war, zeichnete er sich doch durch eine natürliche Gewandtheit und Schärfe in urbaner Sprache vor den Hofleuten so aus, daß er die Beredsamkeit des Tullius mit der Schlauheit des Mercurius verband und die, welche ihm entgegen standen, zittern machte."*)

Aus dieser Schilderung spricht offenbar der Lobredner und es mag am Platze sein, auch das Urtheil eines spätern Chronisten zu hören, der sicherlich nicht durch günstiges Vorurtheil beherrscht war.

Vadian sagt von Konrad**): „Dieser Abt war vom Geschlecht großer Freundschaft und nicht kleinen Vermögens von

*) Conrad de Fabaria, Cap. XI.

**) Vadian, Chronik der Aebte des Klosters St. Gallen, §§. 280, 283 und 284.

seinen Eltern, dann die Herren von Bußnang derselben Zeit unter einem thurgauischen Adel großen Ansehens waren, auß welchem Grund die Gottsherren zu solcher Wahl verursacht wurden; dabei war dieser Konrad ein stark Mann, rothlecht, hiziger, starker, trotzlicher Rek, gähschutzig und allen denen, die er mit Haß fasset, auffitzig, und in allweg unverträgenlich und dabei aber dem Gottshuß treu und hold, und gegen den seinen gfellig und reichgeb und wiewohl er von Jugend wegen nicht erfahren noch geübt war, dannoch hat er ein angeborne Geschicklichkeit in ihm zu rechten, zanken und in gefährliche Sachen sich einzulassen, wie es sich in etlichen seiner nachgehenden Thaten wohl erscheint hat. Er war von Natur geitig und von Ehren wegen seines Amtes in des Klosters Sachen gar genau und gsüchig, darauß großer Widerwill entstund. Dem König Heinrich von Schwaben war er so viel vertraut und befohlen, daß er an seinem Hof Dienstmann und bald darnach seines Raths war, zu welchem er sich mit fleiß rüst und schickt, dann er nicht viel Mönchfleisch an ihm trug und auch selten Kutten oder Schapert an hat, sondern von Art weltweiß und Fürsten und Herren höf und präng begierig war, auch nicht ein Ordensmann worden war um Andacht willen sondern daß er gute Tag bei seiner Nahrung haben möcht und sein Bruder desto besser Herr sein möcht. Alsbald nun der Abt des Königs Rath worden war, sahe er um sich, damit er sich selbst und dem Kloster zu Nutz wär, wo er möcht und war daneben so hochsträß, daß er weder Fürsten noch Herren verschont und in Summa hat er so gar keine Dehmuth in ihm, daß er Niemand eines Haars breit vergab es wär an des Königs Hof oder in seinem Gottshuß. Er hat auch Lust zu gutem Wein und wann er deß empfand war er gar reichgebig und gutthätig."

So Vadian, der, wie mir scheint, unserm Abt nicht ganz gerecht geworden ist und seine hervorragenden Eigenschaften nicht genügend gewürdigt hat. Das ganze Leben Konrads zeigt, daß er eine bedeutend angelegte Natur war, von hoher geistiger Begabung, von energischem Willen, von männlicher Thatkraft.

Ueberall tritt er uns als eine ritterliche Gestalt entgegen, kühn, ehrgeizig, stolz, gewaltthätig, aber nicht unedel. Es ist wahr, ein Mann der Wissenschaft, ein Mann der Frömmigkeit war er nicht, sein Geist und sein Herz wandten sich nicht dem Himmel sondern der Erde zu, er gehörte seiner Anlage und seinem Wesen nach nicht in die Klosterzelle, sondern in das Treiben und in den Kampf der Welt, nicht an den Altar, sondern auf die Ritterburg, auf's Schlachtroß, in den Rath weltlicher Fürsten. Er liebte Glanz und Ehre, sein Ehrgeiz strebte nach Macht und Fürstengunst, er liebte Fehde und Krieg, er war wirklich ein Soldatenabt, ein ächtes Kind jener fehdelustigen Zeit, in der das Faustrecht zu blühen begann. Aber er meinte es gut mit seiner Abtei, er sah in seinem Amt nicht nur, wie dieß z. B. bei Rudolf von Güttingen der Fall war, eine Gelegenheit zu trägem Wohlleben oder ein Mittel zur Befriedigung selbstsüchtiger Familieninteressen, sondern er sorgte streng und gewissenhaft für das äußere Wohl seines Klosters; er that Alles, um seine Ehre, seine Macht und seinen Besitz zu erhalten und zu vermehren. Zur Erreichung dieses Zweckes besaß er nicht bloß kühnen Muth und eine starke Hand, sondern auch ein hohes Maß von Einsicht und Klugheit, diplomatische Gewandtheit und administratives Talent. Ein solcher Mann war zur damaligen Zeit für das Stift St. Gallen nöthig; es galt, das Kloster von der drückenden Schuldenlast, welche der Vorgänger Konrads angehäuft hatte, zu befreien; es galt, den großen, zerstreuten Machtbesitz der Abtei gegen die Gelüste eines mächtigen Adels, der nach dem Recht des Stärkern, trotz Brief und Siegel, nahm, wo und so viel er konnte, zu schützen und zu vertheidigen; es galt, in den unaufhörlichen Kämpfen zwischen Kaiser und Papst, in denen Neutralität unmöglich war, mit Klugheit und Kraft Partei zu nehmen, die Umstände weise zu benutzen, um mitten in den Stürmen jener Zeit die Interessen des Klosters mit Erfolg zu wahren. Wenn Einer, so war Konrad befähigt, diese Aufgabe eines Abtes zu erfüllen. Das wußten und fühlten wohl auch die Klosterherren, als sie

ihn so einmüthig und gleich in der Nacht, nachdem sie die Nachricht von dem Tode Rudolfs empfangen hatten, zu ihrem Abte erwählten und Alles thaten, um die Wahl durchzusetzen, um die Opposition der adelichen Dienstleute zum Voraus zu brechen. Der Erfolg zeigte, daß ihre Wahl ein glücklicher Griff war und daß der Gewählte ihr Vertrauen in vollster Weise rechtfertigte. Was die Klostergeistlichen vorhergesehen und befürchtet hatten, trat wirklich ein. Die Dienstleute, sobald sie den Tod des Rudolf und die geheime Erwählung des Konrad erfahren hatten, kamen bewaffnet zusammen und, erbittert über die ohne ihr Wissen und ihren Willen vorgenommene Wahl, suchten sie dieselbe umzustürzen. Aber vergeblich. Der neue Abt trat ihnen mit aller Entschiedenheit entgegen, die Capitularen, ermuthigt durch sein Beispiel und seine Energie, bestanden fest auf ihrer Wahl. „Wir aber, schreibt Conrad de Fabaria,*) das Schwert des Geistes führend und auch durch den Muth des neuerwählten Abtes angefeuert, verachteten das eitle Murren und die Drohungen derselben; denn da das Recht für uns war, so hätten wir dieß Recht, wenn es nöthig gewesen wäre, durch eine nicht weniger starke Macht seiner Freunde und Angehörigen zu vertheidigen gehabt.“ Die Dienstleute, da sie sahen, wie einmüthig der Convent war und wie wenig er sich durch ihre Drohungen einschüchtern ließ, gaben nach, anerkannten Konrad und gelobten ihm einmüthig Gehorsam.

Nachdem Konrad in St. Gallen die Anerkennung der widerstrebenden Dienstleute durch sein entschiedenes Vorgehen erzwungen hatte, reiste er sogleich nach Ueberlingen, um bei dem dort verweilenden deutschen König Heinrich, dem Sohn des damals in Italien sich aufhaltenden Kaisers Friedrich II., die Bestätigung der Wahl nachzusuchen. Es war dieselbe um so leichter zu erreichen, da er nicht nur auf eine einstimmige Wahl der Conventualen und auf die Einwilligung der Laien sich berufen konnte, sondern der Gunst des Königs zum Voraus gewiß

*) Conrad de Fabaria, Cap. XI.

sein durfte, weil die Abtei St. Gallen von jeher treu zum hohenstaufischen Hause gehalten hatte und dem Könige daran gelegen sein mußte, in dem neugewählten, noch jungen, thatkräftigen, kriegstüchtigen und gewandten Abt einen Anhänger für sein Haus und seine Partei zu gewinnen. Schwerer wurde es für Konrad, der Zumuthung zu widerstehen, welche der König ihm machte, indem er ihn zu bestimmen suchte, dem Grafen Hartmann von Kyburg die Schirmvogtei über einen Theil der im Thurgau gelegenen Güter des Klosters für 600 Mark Silber in Pfand und Lehen zu geben.*) Der Abt von St. Gallen hätte zwar bei der damaligen Finanzlage des Klosters recht gut Geld brauchen können, aber er sah ein, wie groß der Nachtheil und die Gefahr war, wenn ein Mann wie Graf Hartmann, der wegen seiner Gewaltthätigkeiten gegen das Stift Beromünster in Acht und Bann gerathen war,**) gegen den das Kloster St. Johann wegen widerrechtlicher Beraubung Klage führen mußte und der überhaupt in einem übeln Rufe stand, wenn ein solcher Mann die Schirmvogtei über st. gallische Güter inne hatte. Es mußte daher Konrad Alles daran liegen, von der Verbindung mit diesem mächtigen und habgierigen Grafen ferne zu bleiben; trotz königlicher Bitten, trotz königlicher Drohungen that er das, was die Sorge für die ihm anvertraute Abtei von ihm forderte: er wies das Begehren Hartmanns entschieden zurück. Wie ein Löwe seine Mähne schüttelt, so sagt Conrad de Fabaria,***) widersetzte er sich der ihm gemachten Zumuthung, er fürchtete sich nicht, männlich und unerschrocken zu widersprechen, mit solchem Muth, daß die Anwesenden voll Bewunderung auf ihn hinblickten, und mit solchem Erfolge, daß König Heinrich nachgab und der Abt von diesem die Schirmvogtei um die erwähnte Summe erhielt.

Nach diesem eben so entschiedenen als erfolgreichen Auftreten am königlichen Hofe kehrte er in sein Kloster zurück,

*) Conrad de Fabaria, Cap. XII.

**) v. Arx, Bd. I, p. 338 und 340.

***) Conrad de Fabaria, Cap. XII.

wo ihn die Brüder, erfreut über seinen Erfolg, in ehrenvollster Weise begrüßten mit den Versen:

Lux fratrum, patriæ decus, optime inclyte salve,
Ad caulas proprias venienti pangimus odas.*)

Was sofort nach seiner Rückkehr seine Sorge und Thätigkeit in Anspruch nahm, war die Ordnung der finanziellen Verhältnisse. Es ist früher schon bemerkt worden, daß sein Vorgänger Rudolf dem Stifte eine Schuld von 1400 Mark Silber, eine für die damalige Zeit sehr große Summe, hinterlassen hatte. Der größte Theil dieser Schuld war bei römischen Wechslern contrahirt worden. Konrad suchte nun vor Allem, von diesen habsüchtigen Gläubigern frei zu werden und die verpfändeten Liegenschaften einzulösen. Es war das keine leichte Aufgabe, aber er brachte sie gleichwohl in kurzer Zeit zu Stande, ohne die Abtei durch Bezahlung der alten mit neuen Schulden zu belasten. Zunächst wandte er sich an die Opferwilligkeit der Conventualen und Dienstleute; er rief sie zusammen, in einer eindringlichen Rede**) stellte er ihnen die schwierige Lage des Klosters dar, er beschwor die Brüder, Sorge zu tragen, „daß nicht der ehrenvolle Ruf, durch welchen unsere Kirche unter allen Kirchen von ganz Deutschland hervorragt, untergehe"; er zeigte den Dienstleuten, in welche Gefahr das Kloster durch die Nachläßigkeit seines Vorgängers gekommen und wie nöthig es sei, wie es ihre Ehre und ihr Interesse dringend fordere, daß man aus den Händen der wucherischen römischen Wechsler komme, welche Alles bis auf den Nagel wegnehmen. Es gelang seiner Beredsamkeit, daß Alle überzeugt wurden, es müsse durch gemeinsame Anstrengung, durch gemeinsame Opfer geholfen werden, und er brachte es dazu, daß nicht nur das Capitel auf die Einkünfte eines ganzen Jahres freiwillig verzichtete, sondern daß auch die Pfarrer, der Adel, die Bürger durch verhältnißmäßige Beiträge eine beträchtliche Summe zu-

*) Conrad de Fabaria, Cap. XIII.
**) Conrad de Fabaria, Cap. XIII.

sammenlegten, aus der ein Theil der Schuldenlast abgetragen werden konnte. Dann trat er in Unterhandlung mit den römischen Wechslern und er wußte sie dahin zu bringen, daß sie endlich in einem hierüber abgeschlossenen Vertrage ihre Forderung auf die Hälfte herabsetzten und sich mit 500 Mark, zahlbar in zwei Jahresterminen, zufrieden geben mußten.*)

Doch Konrad blieb nicht dabei stehen, es genügte ihm nicht, die Schulden bezahlt zu haben, sondern mit großem organisatorischem Talent suchte er in das gesammte Finanzwesen des Klosters eine bessere Ordnung zu bringen und die reichen Hülfsquellen, welche in dem ausgedehnten Besitz der Abtei lagen, möglichst nutzbar zu machen. Es gelang ihm in einem solchen Maße, seine Einkünfte steigerten sich auf eine Höhe, daß seine Zeitgenossen nicht begreifen konnten, wie dieß möglich war, woher er das viele Geld nahm, das er während seiner Regierung brauchte.**) Und er brauchte viel Geld, erst zur Einlösung früherer Verpflichtungen; weit mehr aber verwendete er nachher auf das Kriegswesen, auf Feldzüge, auf Hofdienste und Reisen. Er war nicht sparsam im Gebrauch des Geldes, er gab viel aus wo es nöthig, aber auch wo es unnöthig war; er konnte verschwenderisch sein bis zur Maßlosigkeit.

So wird uns erzählt, daß er einmal, um seine Freigebigkeit recht glänzend zu zeigen, das Versprechen gab, jedem seiner adelichen Dienstleute, die ihn auf seinem Ritte von St. Gallen bis Konstanz um Geld baten, solches zu geben.***) Küchimeister berichtet uns diesen Zug, indem er sagt: „Er (Konrad) wolt

---

*) Urkunde des Stiftsarchivs, classis III, cista I.

**) Conrad de Fabaria, Cap. XV, schreibt: Mirari quis possit unde argenti tanta copia tunc temporis venerit etiamsi venam argenti montemque argenteum effodiendo spoliaverit aut si Colchos insula sive Pacteolus fluvius rivum suum ad ecclesiam direxerit. Nam Dominus Abbas, de quo nunc sermo est sive in Curia Romana, sive in Werra cum comito præfato (v. Toggenburg) sive in Curia regis infinitam expendit pecuniam plus minusve ad duo vel tria millia marcas argenti.

***) Küchimeister, Gesta abb. mon. s. Galli zu Abt Konrad.

och ainest hynnen faren zu dem Kayser,*) vnd sprach, nun wil ich milt syn vntz ich kum gen Costentz über die Brugg vnd wer mich Guttes bittet, der sin wirdig ist, dem wil ich Gut geben vnd tedt och das. Vnd do er zu Costentz durch die Statt rait, vnd vber die Brugg wolt, do was ainer von Bodmen, dem ward gesait wie er Gut gebe, der rant im nach vnd errandt in uff der Brugg, do sprach er, Herr von Bodmen ir hattent üch nach versumet vnd gab im 40 March silbers, do er vber die Brugg kam, do heiß er rayten was er gelobt het vnd angeschriben was, do ward sin ainloff (11) hundert march, das hieß er alles beraiten mit barem silber."

Aber trotz solcher Freigebigkeit, trotz des fürstlichen Aufwandes, den er am Hofe trieb, trotz der Größe der Ausgaben für seine vielen Kriege und Fehden, es fehlte ihm nie an den nöthigen Geldmitteln zur Ausführung seiner Zwecke, er war nie gezwungen, Schulden zu machen; nie waren unter seinen Vorgängern die Vorrathshäuser so voll von Wein,**) Getreide und andern Utensilien, wie unter ihm, und bei seinem Tode hinterließ er noch ein Baarvermögen von 2000 Mark. Er verstand eben nicht bloß die Kunst, Geld zu brauchen, sondern er kannte auch die weit größere, Geld zu schaffen. Mit großer Klugheit wußte er aus seiner politischen Stellung als Rath des Königs Heinrich nicht nur Ehre, sondern auch Gewinn zu ziehen, mit Umsicht verwaltete er seinen Besitz, er legte seine Unterthanen stärker an, als es bis dahin üblich war, er hielt seine Ländereien und Einkünfte auf's Sorgfältigste zusammen und bezahlte sein Kriegsvolk gegen die damalige Gewohnheit lieber mit Geld als mit Liegenschaften; so verschwenderisch

*) Nach Tschudi reiste Konrad damals nach Worms zur Hochzeit Kaiser Friedrichs II. mit Isabella von England. Vielleicht hat diese Veranlaßung zur Reise unsern Abt so freigebig gemacht; noch wahrscheinlicher ist aber, daß Vadian Recht hat, wenn er jenes Versprechen in Verbindung bringt mit der Liebe Konrads zu gutem Wein, und es kennzeichnet sich wirklich so recht als ein Akt unbedachter, übermüthiger Weinlaune.

**) Conrad de Fabaria, Cap. XX.

er sein konnte im Verbrauch der Zinsen, so sparsam und genau war er in Erhaltung und Vermehrung des produktiven Capitals. Freilich seine oft bis zur rücksichtslosen Gewaltthätigkeit getriebene Strenge in der Verwaltung und in dem Bezug der Einkünfte, wenn sie auch ihm reichliche Einnahmen brachten, lag als eine schwere Last auf den steuerpflichtigen Angehörigen des Klosters, und wie sehr er jedes Gelüste, diese Last abzuschütteln und sich seiner großen Anforderungen zu erwehren, zu unterdrücken wußte, das zeigt uns sein Verhalten gegen die Bürger von St. Gallen. Als diese voll Unwillen über „sein gewaltthätig und tyrannisch Unbilligkeit" sich mit den Bergleuten vereinbarten, um gemeinsam gegen die ungerechten Steuerforderungen zu protestiren, da ließ sie Konrad seinen Zorn schwer fühlen; er zerstörte 15 Bürgern ihre Häuser in der Stadt, unter welchen auch dasjenige, das später in den Besitz des Christian Küchimeister kam, der hundert Jahre nachher seine Chronik der Aebte von St. Gallen geschrieben hat, und dem wir die Erwähnung dieses Ereignisses verdanken. Kein Wunder, daß ein solch hartes Verfahren den Haß des Volkes gegen den Abt wach rief, daß es ihn lebenslang wohl fürchtete, aber nicht liebte, daß es auch bei seinem Tode sein Andenken nicht segnete, sondern sich freute, von seinem strengen Herrn befreit worden zu sein.

Wie Konrad von Anfang an mit Einsicht und Energie die finanziellen Verhältnisse seines Klosters ordnete, so verwandte er eine gleiche Sorgfalt und einen gleichen Eifer auf kriegerische Rüstungen. Die adelichen Dienstleute bildeten auf Grund der Lehenspflicht die Kriegsmacht eines Klosters; gerieth es in eigene Fehden oder mußte es seiner Kriegspflicht gegen das Reich genügen, so waren es diese adelichen Herren, welche mit dem Abt zu Felde zogen, von ihm besoldet und nach beendigtem Kriege wieder entlassen wurden. Konrad begnügte sich nicht damit; um für alle Fälle gerüstet zu sein, um jeder Zeit sofort über eine angemessene Wehrkraft verfügen zu können, schuf er sich ein kleines, stehendes Heer. „Er hat och ain ge-

wohnheit das er alwegen Ritter vnd Knecht vnd Schützen hat, die sin stät gesind warent vnd die alle Erstuk musten han. Die Erstuk hat er alle in sinem Markstalle vnd getorft dehainer sin Roß nieman verlassen, er fragte in, ob er es tun solti: won er wolt das sy ze allen zitten berait werint, wenn er sy hieß beraiten."*)

Diese militärische Einrichtung, welche das Kloster zu einer Kaserne, den Klosterhof zu einem Exerzierplatz machte und in seltsamem Widerspruch stand zum klösterlichen Leben, das der Andacht und Werken des Friedens geweiht sein sollte, sie zeigt uns so recht den kriegerischen Sinn unsers Abtes, der lieber das Schwert als den Hirtenstab führte und auch im Ordenskleid der waffenkundige, fehdelustige Ritter geblieben war. Aber wenn auch dieser soldatische Zug in dem Wesen Konrads nicht geeignet ist, uns einen hohen Begriff von seinem geistlichen Charakter zu geben, die Ausrüstung und Unterhaltung eines wohlgeordneten und stets zur Verfügung stehenden Kriegsvolkes war keineswegs bloße militärische Liebhaberei, sondern sie muß uns im Lichte jener Zeit, wo das Recht des Stärkern galt, als ein Akt der Nothwehr erscheinen, als eine kluge, wohlberechnete Maßregel, die sich auch in der Folge als solche erwies und die wesentlich mithalf zu den Siegen, welche Konrad über seine Feinde davon trug.

Stellung Konrads zu Kaiser Friedrich II. und dessen Sohn, dem deutschen König Heinrich.

Nachdem Konrad, wie gezeigt worden, in die Oekonomie und das Kriegswesen seiner Abtei Ordnung gebracht hatte, wurde er bald auf einen größern Schauplatz gerufen; es begann für ihn eine einflußreiche politische Thätigkeit am königlichen Hofe dadurch, daß König Heinrich ihn zu seinem Rathe

*) Küchimeister zu Abt Konrad.

ernannte. In den langen Streitigkeiten zwischen den hohenstaufischen Kaisern und den Päpsten, zwischen Gibellinen und Welfen, finden wir die st. gallischen Aebte fast ohne Ausnahme auf Seiten der Kaiser und als deren treue und entschiedene Anhänger; denn es war zum stehenden Grundsatze geworden, die Gunst der Könige zu suchen, weil von dieser Gunst hauptsächlich das Wohl und die Erhaltung eines Klosters abhängig sei. Abt Ulrich III., welcher mit unentwegter, zäher Ausdauer zu Heinrich IV. gehalten hatte, wurde von diesem als Lohn seiner Treue 1186 zum Patriarchen von Aquileia ernannt. Abt Heinrich von Klingen nahm entschieden Partei für König Philipp gegen Otto IV.*) Abt Ulrich VI. schloß sich dem gleichen Philipp an und wurde, als er sich diesem in Basel vorstellte, nicht nur ehrenvoll empfangen, sondern auch mit dem Fürstentitel**) beschenkt. Nach dem Tode Philipp's war Abt Ulrich VI. der erste, welcher dem aus Italien herüberkommenden neuen Kaiser Friedrich II. mit so vielem Kriegsvolke, als er aufzubringen vermochte, entgegen gieng, ihn über Altstätten und den Ruppen nach Konstanz begleitete und wesentlich dazu beitrug, den Bischof und die Bürger von Konstanz für Friedrich zu gewinnen. Für diese Hülfeleistung zeigte sich ihm der Kaiser dadurch dankbar, daß er ihn zu seinem Staatsrath ernannte, ihn wiederholt als Gesandten nach Rom verwendete, wo er

*) Ueber Heinrich von Klingen, aus dem thurgauischen Adelsgeschlecht der Herren von Altenklingen, sagt Conrad de Fabaria: Heinricus Abbas non parvæ auctoritatis vir, genere, persona, moribus providentia elegans, de Klingen (Altenklingen) originem trahens, fortuna pollebat. Qui omni modo ad statum imperii quod tunc temporis vacillabat, se ipsum cum omnibus ecclesiæ suæ rebus obtulit; adeo ut immensam pecuniam a suo sibi prædecessore relictam expenderet, asserens magnum hoc esse ecclesiæ emolumentum benevolentiam principum circa loca deo consecrata nec aliter perdurare, nisi principum magnificentia tueantur. Siehe auch Pupikofer, Geschichte der Herren von Klingen, thurg. historische Beiträge, Heft X.

**) Conrad de Fabaria, Cap. V.

durch Papst Honorius*) die Erlaubniß erhielt, die bischöfliche Inful zu tragen.

Abt Konrad hielt die Politik seiner Vorgänger fest, und wie er selbst die Gunst von Kaiser und König suchte, so kamen ihm auch diese mit großem Vertrauen entgegen und suchten ihn an ihre Interessen zu fesseln, sowohl um seiner Person willen, als auch um der bedeutenden Macht willen, über welche er als Abt verfügen konnte und welche in ihren Dienst zu ziehen ihr natürliches Bestreben sein mußte. Denn der Abt von St. Gallen gehörte damals zu den mächtigsten und angesehensten Prälaten Deutschlands und seine Abtei wurde den reichsten beigezählt. Sie hatte nicht nur zahlreiche Besitzungen in den jetzigen Kantonen St. Gallen und Appenzell, noch viel bedeutender waren ihre Güter im Thurgau, Zürich, Aargau, im obern Elsaß, im Breisgau, im Schwarzwald, im Hegau und Klekgau, an der Donau, im Linzgau, ja selbst in Italien.

Es kann nicht in unserer Aufgabe liegen, diese sämmtlichen Besitzungen aufzuzählen, wir wollen es nur thun, soweit es sich um den Kanton Thurgau handelt. Im Thurgau hatte St. Gallen Zinsleute und Güter in: Weiler, Zezikon, Basadingen, Keßweil, Zihlschlacht, Hefenhofen, Tänikon, Wuppenau, Birwinken, Bußnang, Rickenbach, Affeltrangen, Immenberg, Wezikon, Wilen, Betelhausen, Bolzhausen, Bottigkofen, Tägerschen, Bußwil, Lutmärchen, Romishorn, Istigkofen, Mettlen, Wilsdorf, Buwil, Krummbach, Stegen, Lenzwil, Ottenberg, Bußhofen, Stettfurt, Märwil, Ramsperg (Remisberg?), Steinegg, Lomis, Anwil, Erchingen (jetzt Langdorf), Utwil, Weinfelden, Schlattingen, Dettigkofen, Witwil, Schlatt, Langschlatt, Oberdorf, Hüniken, Winiken, Rothenhausen, Winzhausen, Braunau, Schönenberg, Riet, Bleiken, Richlingen, Hadelswil (Hatswil?), Göttikofen, Gündelhart, Bichelsee, Kreindorf (Kraidolf?),

*) Raumer. III, 321, Reg. Honor. I, 361. v. Arx hat irriger Weise diese Erlaubniß in's Jahr 1215 gesetzt und dem Papst Innocenz III. zugeschrieben.

Witershusen, Matzingen, Buch, Adorf, Sitterdorf, Sumeri, Meisterhusen, Mamern, Langrikenbach, Berg, Dußnang, Eschenz, Weiern, Wengi.*)

Neben diesen thurgauischen Gütern, welche St. Gallen schon am Anfang des 11. Jahrhundects inne hatte, besaß es oder erwarb es in der nächstfolgenden Zeit die Pfarreien**) zu Bußnang, Rikenbach, Hagenweil, Amtszell, das jetzige Heiligkreuz, Adorf, Sommeri, Romanshorn, Matzingen; ferner die Propstei***) Ittingen; die Burgen†) Hagenweil, Klingenberg, Helfenberg bei Stammheim; die Vogteien zu Ifwyl, Krillberg und Buch. Unter dem thurgauischen Adel††) hatten die Aebte durch Lehen in ihre Dienste gezogen die Herren von Münchwyl, die von Wengi, von Lommis, von Thurberg, von Andwyl, von Bichelsee, von Bußnang, von Grießenberg, von Güttingen, von Roggwyl, von Keßwyl, von Landsberg, von Neuburg, mit dem Kirchensatz in Mammern, von Moos, die von Singenberg, welche das Truchsessenamt,†††) und die von Mamertshofen, welche das Marschallamt*') in St. Gallen bekleideten.

Wenn wir aus diesen thurgauischen Besitzungen auf die übrigen schließen, so begreifen wir, daß dem Abt von St. Gallen eine Macht zu Gebote stand, welche in den Händen eines Mannes wie Konrad sehr bedeutend war, und daß es dem Kaiser daran liegen mußte, in diesem, wie in dessen Vorgängern, einen treuen Parteigenossen zu gewinnen, welcher den jungen König Heinrich mit seinem Rath und mit seiner kriegerischen Macht kräftig unterstützte. Konrad wurde, wie schon oben bemerkt, an den königlichen Hof gezogen und zum Rath ernannt. Ueber die Gesinnung, in der er in dieser Stellung

*) v. Arx, Bd. I, p. 56, 108, 153.
**) v. Arx, Bd. I, p. 464.
***) v. Arx, Bd. I, p. 291.
†) v. Arx, Bd. I, p. 450.
††) v. Arx, Bd. I, p. 482.
†††) Urkunde vom 12. September 1228.
*') Küchimeister bei Abt Berthold von Falkenstein.

wirkte, sagt Conrad de Fabaria*): „Er verhielt sich so, daß er dem König treu war, gegen die Gegner aber Festigkeit und Billigkeit übte, und zwar nicht mit zwiespältigem Herzen, sondern in Aufrichtigkeit, so daß er in einigen Dingen den auf einen falschen Weg sich verirrenden Geist des Königs auf den Weg der Wahrheit zurückführte."

Wir werden später prüfen, inwiefern wirklich eine so aufrichtige Gesinnung ihn leitete; an Gelegenheit, gute Räthe zu geben und den jungen Fürsten vor Verirrungen zu bewahren, fehlte es allerdings nicht. Heinrich**) war unbeständig, genußsüchtig, voll Ehrgeiz und Leidenschaftlichkeit; in seinem Familienleben herrschte eheliche Zwietracht; gegen seinen Vater war er mißtrauisch und darauf bedacht, sich durch Verrath von ihm unabhängig zu machen; an seinem Hofe umgaben ihn Schmeichler und schlechte Rathgeber. Unter solchen Umständen aufrichtig zu sein und doch die Gunst des Fürsten sich zu erhalten, vor verkehrten Wegen zu warnen und doch genehm zu bleiben, war eine schwere Aufgabe für den neuen königlichen Rath; es brauchte ein großes Maß diplomatischer Klugheit, um auf dem schlüpfrigen Boden dieses Hofes wandeln zu können. Doch Konrad hatte diese Klugheit, er blieb in Ansehen und Gunst, so lange Heinrich selbst sein königliches Ansehen sich zu erhalten vermochte, und er scheint wiederholt in wohlthätiger Weise seinen Einfluß geltend gemacht zu haben. Seinen wohlgemeinten Ermahnungen schreibt es Conrad de Fabaria***) zu, daß Heinrich, der den Entschluß gefaßt hatte, von seiner Gemahlin, einer Tochter des Herzogs von Oesterreich, sich scheiden zu lassen, weil ihm das versprochene Heirathsgut nicht herausgegeben wurde und weil er mit einer Tochter des Königs von Böhmen sich lieber verbunden hätte, diesen Entschluß zurücknahm und die Königin nicht verstieß, wofür Konrad bei der letztern großen

*) Conrad de Fabaria, Cap. XV.

**) Raumer, Geschichte der Hohenstaufen, Bd. III, p. 686.

***) Conrad de Fabaria, Cap. XV.

Dank und bei Allen, welchen die Gerechtigkeit und das Wohl des Reiches am Herzen lag, freudige Zustimmung fand.

Ebenso soll Konrad es gewesen sein, der den König Heinrich so lange als möglich in der Treue zu seinem Vater erhielt und ihn bestimmte, den päpstlichen Aufreizungen kein Gehör zu schenken.*) Papst Gregor IX. hatte nämlich Kaiser Friedrich in den Bann gethan, und während dieser vom August 1228 bis Juni 1229 auf seinem Kreuzzug im Morgenlande war, wurden päpstliche Gesandte nach Deutschland geschickt, um die deutschen Fürsten und Prälaten, namentlich den König Heinrich, für den Papst und gegen Friedrich zu gewinnen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Heinrich damals schon für derartige Versuchungen zugänglich war; aber sei es, daß die Vorstellungen seiner Räthe und auch des Konrad ihn von einem Bruche mit seinem Vater abhielten, sei es, daß das offenbare Widerstreben der meisten deutschen Fürsten gegen die päpstlichen Bestrebungen ihn zu der Einsicht brachte, daß die Zeit noch nicht gekommen sei, um mit Erfolg sich gegen seinen kaiserlichen Vater aufzulehnen, er nahm Partei gegen den Papst und trat entschieden zur Wahrung des kaiserlichen Ansehens auf, indem er den Bischof und die Stadt Straßburg, bei welchen der Cardinallegat Otto williges Gehör gefunden hatte, bekriegte. Im Frühjahr 1229 rückte er in das bischöfliche Gebiet ein und verbrannte mehrere Dörfer. Die Straßburger wurden bald andern Sinnes; namentlich als sie erfuhren, daß Kaiser Friedrich wieder in Italien gelandet sei, suchten sie mit König Heinrich Frieden zu schließen durch Vermittlung des Cardinals Otto. Die Verhandlungen hatten anfänglich keinen Erfolg. Da übernahm Konrad auf Bitten der Straßburger das Vermittleramt und er brachte einen Frieden zu Stande, welcher auch für ihn selbst zum Vortheil war; er erhielt zum Dank für seine Bemühungen von der Stadt Straßburg 200 Mark.**) Eben so dankbar

*) Conrad de Fabaria, Cap. XVI.

**) Strobel, Geschichte des Elsaß, Bd. I, p. 245.

zeigte sich ihm für seine geleisteten Dienste der König. In diese Zeit nämlich fällt eine vom 28. August 1229 datirte Schenkungsurkunde, in welcher König Heinrich dem Abt den Hof „Grießern" im Rheinthale mit allen dazu gehörigen Alpen, Bergen, Ebenen und vielen eigenen Leuten übergab, und in welcher es zur Motivirung der Schenkung heißt: „Indem wir die gefälligen und ausgezeichneten Dienste anerkennen, welche der geliebte Fürst, unser ehrwürdige Abt Konrad von St. Gallen, uns vielfach geleistet hat und noch leistet, übergeben wir ihm" 2c.*)

Später kam Konrad noch einmal in Beziehungen zu dem erwähnten Cardinallegaten Otto. Es hatte derselbe eine Versammlung von Prälaten nach Würzburg**) ausgeschrieben, um sie für die Interessen des Papstes zu gewinnen; aber seine Bemühungen scheiterten an der Abneigung fast aller hohen geistlichen Würdenträger und an dem Widerstand des Königs. Otto kam in eine so gefährliche Lage, daß er froh sein mußte, unter dem Geleit Konrads ungefährdet aus Deutschland fortzukommen, und unser Abt wußte diese Lage des Legaten so geschickt zu benutzen, daß er, obwohl der kaiserlichen Partei angehörend, doch den päpstlichen Gesandten sich verpflichtete und denselben sich so geneigt machte, daß er von ihm nicht nur 40 Mark an baarem Gelde erhielt, sondern auch die Auszeichnung, wie die Bischöfe Inful und Ring zu tragen, und für sein Kloster die Begünstigung, die päpstlichen Visitatoren, wenn sie auch nach St. Gallen zur Untersuchung der klösterlichen Disciplin und zur Herstellung einer strengern Ordnung und Zucht kommen sollten, abweisen zu dürfen.***)

Wie sehr Konrad die Gunst und das Vertrauen des Königs Heinrich besaß, beweist wohl am besten, daß er wiederholt von

*) Urkunde im Klosterarchiv St. Gallen, Nr. 32.

**) Raumer, Bd. III, p. 679. Conrad de Fabaria, Cap. XXI, nennt irrthümlich Banz statt Würzburg.

***) Conrad de Fabaria, Cap. XXI.

ihm zu Gesandtschaften verwendet wurde. Ein späterer Chronist des Klosters St. Gallen, Brüllisauer,*) sagt: „Er wurde aber auch häufig mit Gesandtschaften bald nach Italien, bald nach Sachsen und Friesland, bald nach Oesterreich, bald anderswohin beauftragt, bei welchen Geschäften er sich so bewährte, daß er die besondere Gunst Aller sich erwarb und oft mit großen Geschenken bereichert, heimkehrte.“ — Auch Tschudi in seiner Schweizerchronik erwähnt, daß Konrad an einem Kriege des Kaisers Friedrich in Friesland im Jahre 1231 Theil genommen habe. Es ist diese Notiz offenbar unrichtig, weil Kaiser Friedrich zu dieser Zeit in Italien war. Die frühern Quellen wissen überhaupt von Reisen unsers Abtes nach Sachsen und Friesland nichts, hingegen berichtet uns Conrad de Fabaria von einem zweimaligen Aufenthalt Konrads beim Kaiser in Italien und von einer Gesandtschaft nach Oesterreich. Ueber die erste italienische Reise heißt es in der betreffenden Stelle**): „Zur damaligen Zeit wurde der Abt mit einer königlichen Botschaft zum Kaiser beauftragt, von welchem er so ehrenvoll und feierlich empfangen wurde, daß, wenn ich es erzählen will, es kaum geglaubt werden kann, von Solchen, welche Alles übel auszulegen wissen. Aber ich werde es dennoch sagen, so wie ich mich erinnere, es von Denen gehört zu haben, welche selbst dabei gewesen sind. Als der Kaiser von seiner Ankunft hörte, war er unglaublich erfreut, wohl wissend, daß der Abt von St. Gallen ihm von seinem Sohne nur gute Botschaft bringen könne. Er schickte ihm die ehrenvollsten Boten entgegen und in glänzender Weise, wie es sich ziemte, ließ er einen dem Reiche so treuen Fürsten ehren. Es wurden zum feierlichsten Empfange des st. gallischen Abtes die Vornehmsten zusammenberufen, der Kaiser zeigte ihm, was ihm theuer war, seinen noch im Knabenalter stehenden Sohn Konrad, König von Jerusalem, einen goldenen astronomischen Himmel, mit Edelsteinen als Sternen

*) Brüllisauer, Chronik, Cap. XVI.
**) Conrad de Fabaria, Cap. XIV.

besetzt, welcher den Lauf der Planeten anzeigte; auch Elephanten und Panther und Anderes mehr, was zum Glanz des kaiserlichen Hofes gehörte, und nachdem die Geschäfte, um derentwillen Konrad gekommen war (worin diese Geschäfte bestanden, wird uns nicht gesagt), besorgt waren, schickte er ihn, mit königlichen Geschenken belohnt, wie sich's ziemte, seinem Sohne zurück." Wir haben hier ein neues Beispiel von der Ueberschwänglichkeit, mit welcher der Chronist unsern Abt zu verherrlichen sucht; aber die angeführten Einzelheiten beweisen uns denn doch, daß Konrad damals im Genuß königlicher und kaiserlicher Gunst stehen mußte, und sie haben für uns den weitern Werth, daß wir beim Mangel jeder Orts- und Zeitangabe aus ihnen den Schluß ziehen können, daß Konrad den Kaiser an seinem Hof in Neapel traf, woraus wiederum mit Wahrscheinlichkeit wenigstens auf die Zeit der Reise geschlossen werden kann. Wir setzen dieselbe an das Ende des Jahres 1230 oder den Anfang des Jahres 1231, und werden später noch einmal darauf zurückkommen, weil durch diese Reise die Chronologie für den Streit des Abtes mit dem Grafen von Toggenburg wesentlich bedingt ist.

Ueber den zweiten Aufenthalt Konrads in Italien haben wir genauere Angaben. Er reiste mit König Heinrich nach Aquileia, wohin dieser im April 1232 vom Kaiser berufen worden war, damit er sich über die gegen ihn erhobenen vielfachen Klagen rechtfertige.*) Konrad wollte erst die Reise nicht mitmachen und entschuldigte sich, als der König ihn dazu aufforderte, damit, daß er am Fieber leide. Da, schreibt Conrad de Fabaria, sprach der ihm so wohlwollende König, nicht ohne Mitgefühl für seinen treuesten Freund, aber doch in scherzhafter Weise zu ihm: „Herr Abt, ich habe die für eure Schwäche nöthige Arznei gefunden. Empfanget als Geschenk 400 Mark. Ich glaube nämlich, daß ihr durch den Empfang eines solchen Tränkleins von dem Fieber auf die Dauer befreit werden

*) Conrad de Fabaria, XIX. Raumer, III, 633.

könnt.*) Der König scheint wirklich das richtige Mittel getroffen zu haben; die Krankheit, welche dem klugen Abt so viel eintrug, wich, er reiste mit nach Aquileia. Hingegen scheint uns in diesem Vorgange ein Symptom einer andern Krankheit zu liegen, mit welcher der Abt lebenslang behaftet war, nämlich einer auffallenden Gewinnsucht, die überall sich geltend machte und welche nicht nur der König erfahren mußte, sondern unter der namentlich die Unterthanen des Abtes, wie uns ein früher erzählter Zug beweist, schwer zu leiden hatten. — In Aquileia, wo er wohl zur Versöhnung zwischen dem kaiserlichen Vater und dem königlichen Sohn auch das Seine beitrug, bekam er den Auftrag**) zu einer Gesandtschaft nach Oesterreich, um dort im Namen des Königs und des Kaisers das der Königin, einer Tochter des bereits verstorbenen Herzogs von Oesterreich, versprochene aber nicht bezahlte Heirathsgut von ihrem Bruder, dem damals regierenden Herzog, zu fordern. Es ist ungewiß, ob Konrad, wie von Arx***) meint, von Aequileia aus direkt nach Oesterreich gereist oder erst nach Hause zurückgekehrt ist und von dort aus seine Reise angetreten hat. Wir möchten das Letztere vermuthen; das aber ist sicher, daß sich diese Gesandtschaft nach Oesterreich unmittelbar an die italienische Reise anschloß und deßhalb in den Sommer des Jahres 1232 zu verlegen ist, weil der Reichstag in Aquileia im April†) des Jahres 1232 stattfand. Es war die Mission für Konrad nicht ohne Gefahr; im Jahre 1231 war der Herzog von Bayern ermordet worden und es gab Manche, welche vermutheten, daß der Mord durch Meuchelmörder im königlichen oder kaiserlichen Solde geschehen sei; um so gefährlicher war es für Konrad, daß Neider am Hofe nachtheilige Gerüchte über die Absicht seiner Reise verbreiteten und sogar nach Oesterreich geschrieben

*) Conrad de Fabaria, Cap. XXII.
**) Conrad de Fabaria, Cap. XIX.
***) v. Arx, Bd. I. p. 353.
†) Raumer, III, p. 633.

hatten, er komme nicht, um friedliche Unterhandlungen zu führen, sondern er habe heimlich Meuchelmörder bei sich, welche das gleiche Schicksal, das den Herzog von Bayern getroffen hatte, auch dem Herzog von Oesterreich bereiten wollen. Aber die Verläumdung erreichte ihre Absicht nicht; Konrad erfuhr rechtzeitig davon und wußte sich zu schützen; er wurde in bester Weise in Wien empfangen und ehrenvoll behandelt; überall auf der Rückkehr gab man ihm ein schützendes Geleit und er kam glücklich an den königlichen Hof zurück.*)

Um diese Zeit stand wohl der Abt auf der Höhe seines politischen Einflusses und seines Ruhmes. Am Hofe des Königs Heinrich nahm er eine hervorragende Stellung ein; in seinen Kämpfen mit dem Grafen von Toggenburg, von welchen später die Rede sein wird, hatte er gesiegt und den Machtbesitz seines Klosters bedeutend vergrößert; sein Name war weithin bekannt und geehrt, und ob es auch übertrieben ist, wenn der Chronist sagt**), „nie sei das Kloster St. Gallen so berühmt gewesen, wie unter diesem Abte; nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa sei sein Name geehrt gewesen" — daß es wirklich eines großen Ansehens im Reich genoß, beweist unter Anderm der Umstand, daß der Markgraf Herrmann von Baden dem Kloster St. Gallen zwei Dörfer, Usisbüren und Volmarsbüren, schenkte und dieselben als Lehen wieder zurücknahm, lediglich zu dem Zwecke und in der Absicht, durch das Band des Lehenverhältnisses mit St. Gallen verbunden zu sein.***)

Vom Jahre 1233 an veränderte sich das Verhältniß Konrads zu König Heinrich. War er bisher dessen Rath und Freund gewesen, so fiel er nunmehr von ihm ab und wandte sich gegen ihn. Heinrich trat nämlich mit seinen ehrgeizigen Plänen immer offener hervor; die Versöhnung mit seinem Vater, welche in Aquileia stattgefunden hatte, war nicht von Dauer. Statt zu

*) Conrad de Fabaria, Cap. XIX.

**) Conrad de Fabaria, Cap. XX.

***) Urkunde im Klosterarchiv St. Gallen vom 26. März 1232.

halten, was er dort versprochen, benutzte er jedes Mittel, um seinen Abfall vom Kaiser vorzubereiten und seine eigene Partei zu verstärken. 1234 schloß er einen Vertrag mit den lombardischen Städten und damit brach er in offene Empörung aus. Aber er hatte falsch gerechnet. Er fand in Deutschland fast keine Unterstützung; die meisten Fürsten und Prälaten zogen sich von ihm zurück, unter ihnen auch Konrad. Ja, dieser war der erste, welcher dem zur Bestrafung seines Sohnes aus Italien herbeieilenden Kaiser entgegen gieng und ihm seine Macht zur Verfügung stellte.*) — Hier ist es nun wohl passend, auf die Frage zurückzukommen, ob Konrad in seiner Stellung als Rath Heinrichs diesem wirklich so aufrichtig und ungetheilten Herzens ergeben war, wie der Chronist es gerühmt hat, ob er wirklich allezeit der treue Warner war, der den König vor Verirrungen zu bewahren und in der Anhänglichkeit an seinen Vater zu erhalten suchte, oder aber, ob er vielleicht zu jenen mehr klugen als aufrichtigen Freunden gehörte, die in Glück und Gunst treu sind, aber abfallen, sobald ihr eigener Vortheil gefährdet scheint. Daß Konrad die Partei des Königs verließ und sich dem Kaiser zuwandte, spricht an sich nicht gegen ihn; er mußte dieß thun und gerade um so mehr, wenn er vorher aufrichtig den ehrgeizigen jungen Fürsten vor Abfall gewarnt hatte; er konnte nicht zu dem Sohne stehen, der gegen seinen treuen Rath und Willen sich empört hatte, er konnte nur auf der Seite des kaiserlichen Vaters sein. Aber es ist denn doch Manches, was uns die Aufrichtigkeit des Konrad in etwas verdächtigem Lichte erscheinen läßt. Schon das fällt auf, daß er in so hohem Maße und so beständig die Gunst des leidenschaftlichen und wankelmüthigen Fürsten genoß. Heinrich war nicht gewohnt, Diejenigen, welche seine Verirrungen nicht gut hießen und, dem Kaiser treu, auch ihn in der Treue zum Vater zu erhalten suchten, sehr zu ehren. Das zeigt uns das Beispiel des Herzogs von Bayern, welcher 1233 ohne Grund und Recht,

*) Raumer, III, p. 695.

bloß weil er entschieden auf der Seite Friedrichs stand, von dem Könige mit Krieg überzogen wurde.*) Sollte Konrad gerade das Gegentheil erfahren haben, sollte die gleiche Treue, die an dem Herzog von Bayern so hart gestraft wurde, bei ihm mit fürstlicher Freigebigkeit und Gunst belohnt worden sein, und ist es nicht wahrscheinlicher, daß Konrad als ein kluger Diplomat am königlichen Hofe sich bewegte, daß er, auch wenn er nicht zu den Verführern und schlechten Räthen des Königs gehörte, doch sich in die Verhältnisse fügte, die Verhältnisse benutzte, die königlichen Schwächen schonte, sich in Gunst erhielt und so gut als möglich zwei Herren, dem König und dem Kaiser, diente, bis der offene Bruch zwischen Vater und Sohn ihn vom Sohne hinweg zur Partei des Vaters trieb? Konrad hat gewiß diesen Bruch nicht gewollt, seine politische Einsicht war zu groß, um nicht die Verkehrtheit und die Erfolglosigkeit der Pläne Heinrichs zu erkennen; aber er ist gewiß auch nicht mit dem Ernste und der Aufrichtigkeit, wie sie uns an ihm gerühmt werden, den ehrgeizigen Bestrebungen seines königlichen Freundes entgegen getreten, sonst hätte er nothwendiger Weise dessen Gunst verlieren müssen. Diese Gunst und der Vortheil, welchen er daraus zog, standen aber Konrad bei seinem ehrgeizigen, prachtliebenden, nach Ruhm und Macht und Reichthum strebenden Wesen zu hoch, als daß er ohne Noth darauf verzichtet hätte, und so scheint das richtige Urtheil über ihn darin zu liegen, daß wir in ihm den klugen und diplomatisch gewandten Hofmann sehen, der vor Allem seinen eigenen Vortheil im Auge hatte, der in dem Dienst des Königs und des Kaisers sich selbst am Besten zu dienen suchte, der, so lange es, ohne seine eigenen Interessen zu gefährden, geschehen konnte, zwischen Vater und Sohn die Vermittlerrolle spielte und dann, als der Bruch geschehen war, auf die Seite trat, auf welcher nach seinem Dafürhalten der Sieg sein mußte. Diese Auffassung, welche sich namentlich auf den ganzen Charakter unsers Abtes

*) Raumer, III, p. 690.

stützt, wird noch bestätigt durch den Umstand, daß nach der Gefangennahme Heinrichs und dem damit zusammenhängenden Feldzuge Friedrichs gegen den Herzog von Oesterreich, an welchem sich Konrad mit seiner ganzen Kriegsmacht betheiligte, der Verkehr des Abtes mit dem kaiserlichen und königlichen Hofe vollständig aufhört. Es müßte dieß in hohem Grade auffallen, wenn Konrad wirklich allezeit dem Kaiser so treu ergeben gewesen wäre, wie er sich unmittelbar nach dem Verrath beim Empfang des aus Italien zum Gericht über seinen Sohn herbeieilenden Friedrich zeigte. Das Vertrauen des Kaisers müßte ihm erst recht zu Theil geworden sein und ihm auch im Rath des neuen deutschen Königs Konrad, welcher als zweiter Sohn Friedrichs an die Stelle Heinrichs gewählt wurde, eine einflußreiche Stellung angewiesen haben. Daß dieß nicht geschah, daß Konrad vom Jahre 1236 an in keinen Beziehungen mehr zu König und Kaiser steht, ist ein Beweis, daß Kaiser Friedrich der Aufrichtigkeit unsers Abtes denn doch nicht so ganz vertraute und für besser hielt, den neuen jungen König mit andern zuverläßigeren Räthen zu umgeben. Auch Vadian*) scheint die Ansicht gehabt zu haben, daß Konrad als Rath Heinrichs nicht sehr aufrichtig zu dem Kaiser Friedrich gehalten habe und von ihm deßhalb vom Hofe entfernt worden sei. Es geht dieß ziemlich deutlich daraus hervor, daß er, nachdem er die Gefangennahme und Abführung Heinrichs nach Italien erzählt hat, von unserm Abt schreibt: „Diß geschah, des Königs Gefängnuß halb, anno 1235, nach welchem fal Abt Conrad sich einher macht und fro war, daß ihm niemand nacheilt, dann sein Herr, deß Rath er gewesen war, sich wider seinen Vater übel hat verführen lassen" und später: „Zuletzt war er (Konrad) verdroßen, dann er Fürstenhöfen und reitens wol gewohnt und deß nun mangeln mußte." Wir haben vorhin auf die Theilnahme Konrads an einem Feldzug gegen den Herzog von Oesterreich hingedeutet. Unsere Quelle hiefür ist Küchimeister, welcher

*) Vadian, Chronik, §§. 305 und 307.

sagt*): „Er sprach och ainest ain Urtail, das ward als hart, das der Hertzog von Payern sprach: Er were ain Todter man, vnd were ain Münch vnd sollte im nit antwurten. Do sprach er, ich lognen nit, ich bin ain Münch, vnd bin ain Fürst, vnd soll vnd mag allen Fürsten vnd Herren antwurten. Des fügt es sich darnach, daß derselb Hertzog verlor des Kaysers Hulde vnd der Kayser vnd sein Sun Küng Hainrich vff den Hertzogen wurbent ain Herfart, vnd batten och vnsern Herren den Abt vmb lüt, der antwurtet also: Herr ich wil üch zu füren über min macht lüte, das der Hertzog seche, daß ich nit ain todter man bin, vnd fürt mit im zway hundert Ritter vnd Knecht in hosen geschue (also nampt man sy do) vnd mer denn fünffzig Schützen vnd sperknappen, vnd sprach zu dem Küng: Herr nun wil ich vorritter sin in Payern mit minem Paner vnd vorbrenner, vnd tedt och das. Vnd der Hertzog sprach, wer ist der, der uns so vast schadgot für die andren? Do sprachent syne lüt, Es ist der Abt von sant Gallen. Do sprach der Hertzog, ich waiß, daß ich des Kaysers noch des Künges Hulde nimmer gewinnen mag, ich gewinne denn des Abtes Hulde vor. Vnd warb an den Abt, das er sin Tedinger were gen dem Kayser vnd gen dem Küng vnd gab im darum ain groß Gut. Also vnderwand er sich der Teding vnd bericht sy mit einander."

Diese Darstellung ist nicht ganz genau; wir suchen in den Geschichtsquellen jener Zeit umsonst nach einem Kriege, welchen König Heinrich und Kaiser Friedrich gemeinsam gegen den Herzog von Bayern führten. Allerdings ist im Jahre 1233 König Heinrich gegen Otto von Bayern zu Felde gezogen, aber nicht im Einverständniß, sondern ganz gegen den Willen des Kaisers, dessen treuester Anhänger der Herzog von Bayern war. In diesem Feldzuge trat Heinrich bereits offen gegen seinen Vater auf, und es ist deßhalb nicht wohl anzunehmen, daß Küchimeister, der die Anwesenheit des Kaisers in der von ihm erzählten Fehde betont, jenen in's Jahr 1233 fallenden Krieg

*) Küchimeister zu Abt Konrad, p. 13.

meint, sowie auch nicht wahrscheinlich ist, daß Konrad bei diesem den Verrath und Abfall Heinrichs einleitenden Kriegszuge mit solcher Macht und solchem Eifer sich sollte betheiligt haben. Wir kommen daher mit v. Arx zu der Annahme, daß Küchimeister in dem Namen des Herzogs sich geirrt hat*) und daß sein Bericht sich bezieht auf den von Kaiser Friedrich gegen den Herzog von Oesterreich zur Strafe für seine Untreue im Jahre 1236**) ausgeführten Feldzug, bei welcher Annahme Küchimeister noch eine weitere Ungenauigkeit sich hätte zu Schulden kommen lassen, indem er König Heinrich an dem Zuge theilnehmen läßt, während dieser Fürst damals schon gefangen gesetzt war. Der Herzog von Oesterreich hatte den kaiserlichen Zorn auf sich gezogen, weil er mit dem Verräther Heinrich gemeinsame Sache gemacht und ihn bei seinem Abfall unterstützt hatte. Sobald nun Friedrich die Empörung besiegt und nach der Gefangennahme und Absetzung seines Sohnes freie Hand hatte, ließ er den Herzog 1236 auf den Reichstag zu Augsburg vorladen und sprach, als derselbe dort nicht erschien, die Acht über ihn aus. Dem Herzog von Bayern und andern deutschen Fürsten übersandte er die Vollziehung der Acht, und bei der allgemeinen Unzufriedenheit der Einwohner mit dem Herzog bekamen jene das Land bald in ihre Gewalt.***) Es könnte sich fragen, ob Konrad vielleicht bei dieser Achtvollstreckung sich betheiliget habe; aber es ist dieß unwahrscheinlich,

*) Ganz unrichtig ist jedenfalls die in einer Anmerkung zu Küchimeister vorkommende Angabe, daß dieser Krieg in's Jahr 1230 falle. In diesem Jahre war Friedrich in Italien und Heinrich hielt damals noch zu seinem Vater, so daß er unmöglich in diesem Jahre schon seinen Krieg gegen dessen besten Freund geführt haben kann.

**) v Arx, I, p. 353, wobei zu bemerken ist, daß v. Arx die Zeit des Krieges nicht richtig bestimmt, wenn er denselben in's Jahr 1235 verlegt; er kann erst in's Jahr 1236 fallen, weil vor der Befehdung der Herzog erst zur Verantwortung auf den 1236 versammelten Reichstag zu Augsburg vorgeladen und dort die Acht über ihn ausgesprochen wurde.

***) Raumer, III, 723 und 724.

denn Küchimeister redet ausdrücklich von einer Anwesenheit des Kaisers und dieser bekam wirklich bald Gelegenheit, selbst gegen den Herzog zu Felde zu ziehen; denn dieser widersetzliche Fürst erhob sich von Neuem mit solcher Kühnheit und solchem Erfolg, daß Friedrich genöthigt war, gegen das Ende des Jahres 1236 aus Italien herbeizueilen und mit Hülfe der deutschen Fürsten den Herzog zu bekämpfen. Es wurde derselbe vollständig besiegt und gedemüthigt. Dieser Krieg ist es wahrscheinlich, an dem Konrad nach unserer Annahme sich betheiligt hat, und wenn auch ein Widerspruch darin zu liegen scheint, daß Konrad wegen seines zweideutigen Verhaltens als Rath des Königs in des Kaisers Ungnade gefallen war und doch ein Jahr nachher noch an einem Kriegszuge mit dem Kaiser sollte so eifrig theilgenommen haben, so läßt sich dieser Widerspruch dadurch lösen, daß der Eifer Konrads erklärt wird aus dem Streben, die kaiserliche Gnade wieder zu gewinnen und daß man annimmt, der Kaiser habe die Macht Konrads recht gut brauchen können und brauchen wollen, bevor er ihn von seinem Hofe für immer entfernte. Bei der Darstellung Küchimeisters ist die Angabe beachtenswerth, in der uns die Größe und der Bestand des st. gallischen Kriegsvolkes aufgezählt wird. 200 Ritter, 50 Schützen und Speerknappen, das war ein für die damalige Art der Kriegsführung sehr bedeutendes Contingent und es liegt darin für uns ein neuer Beweis, mit welchem Eifer unser Abt für das Kriegswesen sorgte, auf welche Höhe er die äußere Macht seines Klosters zu steigern wußte und wie sehr er es verstand, trotz seines Mönchkleides mit den Waffen des fehdelustigen Ritters zu kämpfen. Ja, wenn wir hören, wie er in dem Kampf gegen den Herzog von Oesterreich als „Vorreiter und Vorbrenner" an der Spitze des kaiserlichen Heeres dahin zog, dann glauben auch wir es ihm gerne, daß er kein todter Mann war, der in der Klosterzelle der Welt entfremdet und abgestorben war, sondern wir müssen finden, daß sehr viel weltliches Leben, ritterlicher Uebermuth und soldatische Rohheit in seinem Wesen lag, genug für einen weltlichen Fürsten

damaliger Zeit und viel zu viel für einen Klostermann, der ein Nachfolger des heiligen Gallus hätte sein sollen.

Es ist bereits früher gesagt worden, daß von 1236 an die Beziehungen Konrads zum Kaiser und zum deutschen König aufhören; der Abt zog sich vom Schauplatze seiner politischen Thätigkeit, wenn auch ungerne und verdrossen, zurück in sein Kloster. Bevor wir ihm jedoch dahin folgen, um zu sehen, was er, während er die Abtswürde bekleidete, in Bezug auf die äußern und innern Angelegenheiten der ihm anvertrauten Abtei that, muß noch des Verhältnisses erwähnt werden, in welchem er zu der Landgräfin von Thüringen, der heiligen Elisabeth, stand.

In Küchimeisters Chronik heißt es*): „Man list och von im das bi sinen ziten starb der Landgraff Ludwig von Düringen Sant Elizabethen ehlicher Man, vnd das des Fründ zu fuorent, vnd sant elizabeth nament alles das Gut, das sie erben solt von ir wirt, das sie nit herberg möchte han in ir aignen Stat ysnach. Die fuor Kaiser Friedrichen nach vnd clegt das Unrecht das ir beschehen was, und kam an denselben Apt Cuonrat, vnd bat den, das er ir fürsprech were gegen dem Keyser, won bi den zitten dem Keyser nieman haimlicher was denn der Abbt. Er halff ir mit Gottes hilff, das sy ihr Gut behub, vnd ir ir Er vnd Gut wider ward. Er sprach och zu ir, wolte sie sin fürsprech sin gen Gott, so wolte er ir Red thun gen der welt. Das lobt sy im. Wir getruwen och Gott wol, das sie sin getrüwer fürsprech ware. Do Sy erstarb do buwt er ain Cappel in ir Er, in dem huß, das der Keller sol sin, ob dem Tor da man in das selb huß gat, vnd einen Altar der sider zerbrochen ist.“ Wir bedauern, daß dieser uns von Küchimeister berichtete so schöne Zug aus dem Leben Konrads nicht in einer Weise verbürgt ist, wie wir wünschen möchten. Die deutschen Geschichtsquellen über das Leben der heiligen Elisabeth wissen nichts von einer Intervention des Kaisers

*) Küchimeister zu Abt Konrad, p. 12.

oder Konrads zu Gunsten der von ihrem Schwager, Heinrich Raspe, beraubten Wittwe. Nach ihnen fand die im Jahre 1227 durch den in Italien erfolgten Tod ihres edlen Gemahls Ludwig verwittwete und durch ihren habsüchtigen Schwager mit ihren Kindern vertriebene Elisabeth, nachdem sie fast einen Winter lang in kümmerlichster Weise, von Allen verstoßen, hatte zubringen müssen, endlich Schutz und Aufnahme bei ihrem Oheim, dem Bischof Egbert von Bamberg. Hier sah sie die Leiche des verstorbenen Landgrafen, welche aus Italien geholt worden war und mit einem ehrenvollen Geleit auch durch Bamberg geführt wurde. Schmerzbewegt und unter Thränen bat sie die Ritter und Edlen, welche die Leiche nach Thüringen begleiteten, sie möchten ihre und ihrer Kinder Rechte vor dem gewaltthätigen Landgrafen Heinrich vertreten. Sie thaten das, namentlich nahm sich Rudolf, der Schenke von Vargula, mit männlichem Muthe der verlassenen Frau an; er redete dem Landgrafen so an's Herz und an's Gewissen, daß dieser, überwältigt und getroffen durch die Wahrheit, seine Reue aussprach und seiner Schwägerin ihr Wittwengut zurückgab. Diese Aussöhnung fand im Jahre 1229 statt. Damit ist zwar allerdings die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß auch Konrad seinen Einfluß beim Landgrafen zu Gunsten von Elisabeth geltend gemacht; aber das ist sicher, daß das Verdienst, ihr geholfen zu haben, nicht ihm allein zukömmt und eben so sicher ist, daß Elisabeth nicht persönlich beim Kaiser, der damals in Italien war, geklagt und Konrad um seine Vermittlung gebeten hat, oder daß sie, wie die Chronik von Brüllisauer bemerkt*), selbst an den königlichen Hof gekommen ist; denn eine derartige Reise müßte nothwendigerweise von ihrem ersten zeitgenössischen und sehr ausführlichen Biographen ebenfalls gemeldet worden sein. Ungünstig für die Richtigkeit des Küchimeister'schen Berichtes ist auch der Umstand, daß Conrad de Fabaria, welcher zu den Zeiten des Abtes in St. Gallen lebte und dessen Leben

*) Brüllisauer, Chronik zu Abt Konrad von Bußnang, Cap. X.

bis zum Jahre 1233 beschrieb, der also ganz in der Lage war, über einen derartigen Vorgang unterrichtet zu sein, desselben nicht erwähnt. Wie erwünscht hätte es ihm, dem begeisterten Lobredner Konrads, sein müssen, seinen Abt auch als den edelmüthigen Beschützer der Wittwen und Waisen verherrlichen zu können. Möglich bleibt immerhin, daß der sonst so gut unterrichtete Conrad de Fabaria keine Kenntniß von der Sache hatte, und wenn wir bedenken, erstens, daß Küchimeister in den Anfangsworten „man list och von ihm" sich selbst auf geschriebene Quellen beruft und der ganze Charakter seines Berichtes auf eine geschichtliche Grundlage schließen läßt; ferner, daß keine innern Gründe dagegen sprechen, sondern gerade die Worte, welche dem Konrad und der Elisabeth in den Mund gelegt werden, vollständig zu ihrem Wesen und ihrer Art passen, indem sie eines mächtigen und einflußreichen Fürsprechers vor der Welt gar sehr bedurfte, und nicht weniger der weltliebende, mehr für die Erde als den Himmel lebende Abt der Fürsprache einer so ausgezeichneten Heiligen benöthigt war; endlich, daß die Thatsache feststeht, daß Konrad zu Ehren der 1231 gestorbenen und 1236 canonisirten Landgräfin eine Capelle und einen Altar im Hause des Kellers erbauen ließ, so sind wir gleichwohl zu der Annahme berechtigt, daß der Abt in irgend einer Beziehung zu Elisabeth gewesen sein muß und daß er, wenn auch nicht in Folge eines direkten Verkehrs mit ihr, sondern vielleicht durch die Vermittlung des Bischofs vom Bamberg, veranlaßt war, zu ihren Gunsten beim Landgrafen Heinrich zu interveniren und diesen dadurch um so eher für die Bitten seiner frommen Schwägerin und für die ernsten Vorstellungen eines Rudolf von Vargula zugänglich machte.

Kämpfe des Abtes mit dem Grafen Diethelm von Toggenburg.

Nachdem in dem Bisherigen die Stellung des Abtes Konrad zu Kaiser und Reich, seine über die Grenzen der Abtei hinausgehende politische Thätigkeit im Zusammenhange ist vorgeführt worden, wollen wir ihn nunmehr betrachten in seinem engern Wirken als Vorstand seines Klosters, und zwar zunächst in Beziehung auf die äußern Angelegenheiten des Stifts. Hatte er als königlicher Rath durch seine kluge Einsicht und seinen kriegerischen Muth eine hervorragende Stellung gewonnen, so fehlte es ihm auch in der Verwaltung seiner Abtei nicht an Veranlaßung, diese Eigenschaften in vollstem Maße und mit dem größtem Erfolge zu bewähren. Wir wissen, mit welchem Eifer er gleich nach dem Antritt der Abtswürde die ökonomischen Verhältnisse seines Klosters ordnete und das Kriegswesen organisirte, geleitet von dem Streben, sich die Mittel zu schaffen, um seinen Machtbesitz zu erhalten und zu vergrößern. Zu Beidem bot sich ihm reichlich Gelegenheit. Schon in dem ersten Jahre seiner Regierung erhielt das Kloster eine bedeutende Vermehrung seines Besitzes in einer reichen Schenkung des Grafen von Toggenburg; aber diese Schenkung veranlaßte auch erbitterte Kämpfe zwischen dem Sohne des Gebers, welcher sie wieder seinem Hause zurückerobern, und dem Abte Konrad, welcher sie seiner Abtei zu erhalten bemüht war; diese Kämpfe, welche von großer Bedeutung sowohl für das toggenburgische Grafenhaus als auch für das Kloster St. Gallen waren, nahmen Jahre lang die Thätigkeit Konrads in Anspruch und sie bilden die Hauptereignisse seiner Regierungszeit. Wir werden sie daher, um ein klares Bild von ihnen zu gewinnen, in ihren Ursachen und in ihrem Verlauf zusammenhängend darzustellen suchen.

Zur Zeit der Erwählung des Abtes Konrad war die Grafschaft Toggenburg in dem Besitz Diethelms II. Es wird uns

derselbe geschildert als ein reichbegüterter, frommer und gastfreundlicher Edelmann. In weitem Kreise um sein Schloß Toggenburg herum besaß er an den Ufern des Zürichsee's, an den Flüssen Töß, Murg, Thur und Neckar beträchtliche Besitzungen, die ihn zu der Annahme des Grafentitels wohl berechtigten und die sein Haus zu einer vor ihm nie erreichten Höhe von Macht und Ansehen erhoben; aber nicht nur seinem Reichthum verdankte er die allgemeine Achtung und Liebe, sondern namentlich auch dem milden, wohlmeinenden Charakter, der ihn auszeichnete, seinem frommen Sinn, der sich in reichen Stiftungen bewährt hatte. Nach einem langen, von Glück und Erfolg begünstigten Leben zog er sich, nachdem er seinen Söhnen einen Theil seiner Güter abgetreten hatte, mit seiner ihm gleichgesinnten Gemahlin Guta auf das Schloß Lüttisburg zurück, um dort in Ruhe seine letzten Jahre zu verleben. Aber diese letzten Jahre sollten dem alten Grafen Erfahrungen bringen, wie sie bitterer nicht gedacht werden können, und der Schmerz, der ihn durch seine Kinder traf, war weit größer, als alles Glück, das ihm sein langes Leben gebracht hatte. Er hatte zwei Söhne, Diethelm und Friedrich; der ältere, Diethelm, war von roher, leidenschaftlicher Sinnesart, ohne brüderliche Gesinnung, ohne Pietät gegen seine Eltern. Schon als Knabe verfolgte er den Bruder mit seinem Haß, seine Eltern wurden von ihm mit Schimpfworten überschüttet, auf die Mutter schoß er einmal einen Pfeil, den Vater legte er in Fesseln. Sein leidenschaftliches Wesen wurde keineswegs gemildert durch seine Gattin Gertrud, eine Gräfin von Welschneuenburg, mit der er das ihm vom Vater übergebene Schloß Renggerswil*) bewohnte; im Gegentheil, diese ehrgeizige, ränkesüchtige, von ungemessenem Stolz und Habsucht beherrschte Frau, diese zweite

*) Die Burg Renggerswil stand nicht bei dem Hofe Renggerswil, auf der rechten Seite der Murg, wo ich und andere vor mir sie suchten, sondern auf der linken Seite der Murg bei dem Dorfe Wengi. Die letzten Reste der Ruine wurden zur Erbauung des nahen Fabrikgebäudes verwendet. (Anm. von Herrn Pupikofer.)

Jezabel, wie Conrad de Fabaria sie nennt, weckte die bösen Geister im Herzen Diethelms erst recht auf und trieb ihn auf den Weg des Verbrechens. Der jüngere Sohn Friedrich war, ungleich seinem Bruder, von edler, ritterlicher Gesinnung und darum der Liebling seiner Eltern. Mit dem Abt Rudolf von Güttingen hatte er den Reichstag zu Cremona besucht und war dort auf Empfehlung des Abtes vom Kaiser zum Ritter geschlagen worden. Nach seiner Rückkehr gab ihm der Vater Diethelm die Toggenburg zum Wohnsitz, wo er mit einer ihm bereits verlobten Tochter aus dem geachteten Hause der Grafen von Montfort sich seinen eigenen Hausstand zu gründen gedachte. War schon früher zwischen den beiden Brüdern kein gutes Einvernehmen gewesen, so steigerte sich nun die Abneigung Diethelms zum Hasse. Diethelm fühlte sich durch seinen Bruder benachtheiligt; er beklagte sich bitter, daß die Toggenburg*), der ehrwürdige Stammsitz seines Geschlechtes, für ihn

*) Sailer in seiner Geschichte der Stadt Wyl, vide p. 56, Bd. I, Anmerkung, bemerkt, daß es unrichtig sei, wenn Pupikofer, der verehrte Verfasser unserer thurgauischen Geschichte, annehme, „die Toggenburg und Wyl seien vom Vater Diethelm dem Sohne Friedrich eigenthümlich übergeben worden.“ Die Stelle in Conrad de Fabaria, welche diesen Irrthum veranlaßte, sei bloße rhetorische Phrase und in der Urkunde von 1232, welche die Schenkung von Toggenburg und Wyl an das Kloster St. Gallen erzähle, stehe nichts von einem vorgängigen Besitze Friedrichs, sondern bezeichne Diethelm II. als Eigenthümer, sicut illa juste possidebat. Wir können Sailer nicht Recht geben. Die Urkunde vom Jahre 1232 sagt allerdings nichts von einem vorgängigen Besitz Friedrichs, aber es ist dieser Besitz damit nicht ausgeschlossen, und wenn Friedrich die beiden Plätze auch eigenthümlich besaß, so konnte gleichwohl nach dessen Tode vom Vater, dem sie wieder zufielen und der sie wieder an sich zog, gesagt werden: „sicut illa juste possidebat.“ Ferner ist die Stelle in Conrad de Fabaria, Cap. XIV, welche lautet: „Prærogativam nativitatis amisi ipsum castrum Toggenburg unde traxi originem“ nicht blos Phrase, sondern Diethelm der Sohn, welcher dieß zu seinen Freunden sagt und damit begründen will, daß er Ursache habe, sich durch Friedrich verletzt zu fühlen, erklärt darin deutlich, daß er sein Vorrecht der Geburt, den Stammsitz seines Geschlechtes verloren habe; wie anders aber konnte er dieß für verloren halten, wenn er nicht überzeugt war, daß es im Besitz seines Bruders war? Dieß

verloren gehen sollte, obwohl, genau besehen, seine Klage über Beeinträchtigung nicht sehr begründet war. Allerdings erbte bei dem Adel in der Regel der älteste Sohn die Herrschaft, aber es geschah doch nicht selten, daß Theilungen eintraten, namentlich dann, wenn die Mutter eine Erbtochter gewesen war und ihr in die Ehe gebrachtes Gut nicht bloß in Gülten und Geld, sondern in Land und Leuten bestand. Eine solche Theilung fand zu derselben Zeit statt zwischen den Söhnen Ulrichs II.*) von Klingen, von denen der jüngere den väterlichen Stammsitz, der ältere aber die von seiner Mutter Ita von Tägerfelden zugebrachten Güter mit der Burg Klingnau erbte. In ähnlicher Weise war die Herrschaft Utznach mit Utznaberg durch die Gemahlin Diethelms des ältern an das Haus Toggenburg gekommen, und da diese Herrschaft wohl ebensoviel werth war als die alte Herrschaft Toggenburg, so hatte der Sohn Diethelm, wenn ihm Utznach zufiel, keineswegs Ursache, sich über eine ernstliche Benachtheiligung zu beklagen und seinen Bruder Friedrich, dem der Vater die Toggenburg übergeben hatte, zu hassen. Die feindselige Gesinnung Diethelms wurde noch gesteigert durch seine Gemahlin Gertrud. Diese fühlte sich durch Friedrich persönlich verletzt, weil er die ihm angebotene Hand ihrer Schwester verschmäht hatte, und

---

wird uns bestätigt durch eine weitere Stelle in Conrad de Fabaria, Cap. XIV, welche lautet: „Venerandus sancti Galli Abbas illuc (von Renggerswil her) adveniens recepit omnia quæ ipsius (Friderici) fuere dum vixit, a patre ipsius et matre tam in prædiis quam in militibus honestis et familia copiosa in præsentia multorum testamenti cartam faciens conscribi.“ Hier wird offenbar hingewiesen auf die vom Vater Diethelm nach dem Tode Friedrichs an den Abt von St. Gallen gemachte Schenkung, und wenn gesagt wird „recepit omnia quæ ipsius fuere dum vixit“, so sind damit Toggenburg und Wyl auch ohne spezielle Nennung mit eingeschlossen in das, was dem Friedrich bei Lebzeiten angehörte; so daß also die Annahme Pupikofers in der Geschichte des Thurgau, welche auch Wegelin in der Geschichte der Grafen von Toggenburg theilt, durchaus nicht unbegründet ist.

*) Pupikofer, Geschichte der Freiherren von Klingen.

sie that alles Mögliche, um in dem Herzen ihres Mannes den Groll zu schüren und seine leidenschaftliche Natur zur Rache anzutreiben. Die beiden Gatten sannen gemeinsam auf Mittel, die in der bevorstehenden Verehelichung Friedrichs ihren habsüchtigen Plänen drohende Gefahr abzuwenden, und je mehr sie ihr Unvermögen fühlten, dieß zu können, um so mehr stieg ihre Erbitterung, um so mehr trat die Versuchung an sie heran, das, was ihnen auf erlaubten Wegen nicht möglich war, durch Gewalt zu erreichen, durch ein Verbrechen, durch Brudermord ihren Kindern den Gesammtbesitz des Hauses Toggenburg zu retten. Diethelm scheint, so roh er war, anfänglich doch vor solch' blutigem Frevel zurückgeschaudert zu haben; aber sein Weib hörte nicht auf, ihn mit allen Mitteln aufzureizen; sie stellte ihm die Schmach vor, daß er als der ältere Sohn des Stammsitzes beraubt sein sollte; sie wies ihn auf ihre eigenen vielen Söhne hin, die bei getheiltem Erbe wenig zu erwarten hätten, der Verarmung ausgesetzt wären und den angebornen Grafenstand kaum mit Ehren zu behaupten vermöchten; sie zeigte ihm in verlockender Weise, welche Fülle von Macht und Reichthum der Tod Friedrichs ihnen bringen müßte, und er gab der verführerischen Stimme nach, der Brudermord war beschlossen. Um ihn auszuführen, zog Diethelm die Larve brüderlicher Gesinnung und Freundlichkeit an; er lud seinen Bruder ein, zu ihm auf das Schloß Renggerswil zu kommen, um hier, da er des langen Haders müde sei und ein friedliches Verhältniß aufrichtig wünsche, sich auszusöhnen. Inzwischen warb er durch Geschenke und Versprechungen Mörder, welche sich auf Renggerswil bereit halten mußten, um zur verabredeten Zeit den Grafen Friedrich, wenn dieser der Einladung Folge leisten und kommen sollte, meuchlings umzubringen. Friedrich kam; ohne Ahnung des entsetzlichen Verrathes, der ihm drohte, voll Freuden über die veränderte Gesinnung seines Bruders, machte er sich auf und ritt arglos nach Renggerswil, das ihm statt zu einem Ort friedlicher Aussöhnung zur Mördergrube werden sollte. Drei Tage lang wurde er mit heuchlerischer

Freundlichkeit bewirthet; als er aber in der dritten Nacht, am 12. December 1226, sich in sein Schlafzimmer begeben hatte und zur Ruhe niederlegen wollte, da fielen nach der mit Diethelm getroffenen Verabredung die gedungenen Mörder über ihn her. Vergeblich war sein Widerstand, vergeblich sein Hülferuf, mit dem er den verrätherischen Bruder um Beistand bat; er erlag unter den Streichen seiner Mörder, und während sein junges edles Blut dahinfloß, war Diethelm bereits auf dem Wege nach Wyl und Toggenburg, um so rasch als möglich sich die Frucht seiner blutigen That zu sichern. Aber er klopfte umsonst an die Thore jener Stadt und jener Burg, sie waren ihm verschlossen. Die Diener des ermordeten Friedrich waren mit der Schreckenskunde ihm vorausgeeilt; die Bürger Wyl's wollten keinen Brudermörder zu ihrem Herrn; die alte Stammburg wollte den entarteten Sproß eines edlen Geschlechts nicht in ihren Mauern. Der Preis, um den er hauptsächlich die Blutschuld auf sich geladen, ging ihm verloren und die beiden werthvollsten Besitzungen des Hauses Toggenburg gingen an einen Mächtigeren über, der sie mit kräftiger Hand zu schützen und zu erhalten verstand. Namenlosen Jammer verursachte die Nachricht von dem Tode Friedrichs in Lüttisburg; der Mörder hatte nicht nur den Bruder getroffen, sondern auch über Vater und Mutter einen Schmerz gebracht, der sie bald dem Grabe zuführte und der nur im Grabe Ruhe fand. Sie zu trösten eilte der zwei Monate vorher zum Abt von St. Gallen erwählte Konrad herbei; daß ihn hiebei nicht bloß aufrichtige Theilnahme und das Pflichtgefühl, die tiefgebeugten Eltern durch christlichen Trost aufzurichten geleitet, sondern daß er auch gedacht haben mochte an die Anerkennung, welche in solchen Lagen tröstender Beistand findet, das wollen wir nicht bestreiten; es lag ganz in der Art und in dem Charakter Konrads, der alle Verhältnisse und Vorkommnisse möglichst zu seinem Vortheil zu benutzen suchte, daß er auch bei der Heimsuchung, die über den alten Grafen von Toggenburg gekommen war, an das Interesse seines Klosters dachte, und daß ihn neben der

persönlichen Theilnahme auch dieß Interesse so schnell als möglich nach Lüttisburg trieb. Aber Wegelin in seiner Geschichte der Grafen von Toggenburg thut ihm sicherlich Unrecht, wenn er sagt*): „Selbst Konrad, unter dessen Kutte sonst kein gefühlvolles Herz schlug, der aber zur Erreichung seiner Zwecke jede beliebige Maske anzunehmen wußte, erschien jetzt zeitig genug.“ Die That auf Renggerswil war so gräßlich, der Jammer der greisen Eltern so groß, daß es wahrlich kein besonders gefühlvolles Herz brauchte, um nichtsdestoweniger mit tiefer, aufrichtiger Theilnahme erfüllt zu werden, den Schmerz der Betroffenen mitzuempfinden und ohne die Maske der Heuchelei anzuziehen, die Pflicht des Trösters aus wahrem, innerm Mitgefühl heraus erfüllen zu können; und wenn, neben aufrichtiger Verabscheuung des Verbrechens und warmer Theilnahme für den alten Grafen Diethelm, in Konrad auch die Absicht lag, die Verhältnisse im Interesse seines Klosters zu benutzen, so ist das kein innerer Widerspruch, so ist deßhalb Konrad kein Heuchler, sondern er hat nur das gethan, was einerseits sein christliches Mitgefühl ihm gebot und anderseits seine Stellung als Abt ihm natürlich nahe legte. Er blieb nicht dabei stehen, die Eltern zu trösten, sondern er sorgte auch für eine ehrenvolle Beisetzung der Leiche des Ermordeten. Sieben Tage lang war der Leichnam Friedrichs blutig und unberührt im Schlosse Renggerswil liegen geblieben; Niemand wollte die fluchbeladene Stätte betreten; da kam Konrad selbst auf die Burg, nahm den Leichnam mit sich und ließ ihn feierlich in der Klosterkirche zu St. Gallen begraben. Solche thätige Theilnahme und Fürsorge that dem alten Grafen Diethelm wohl, und um dem Abte seine Dankbarkeit hiefür zu beweisen, erklärte er den Mörder und alle seine Nachkommen des Besitzes der Stadt Wyl und der Feste Toggenburg verlustig, und schenkte dagegen mit Zustimmung seiner Gemahlin zum Heil ihrer Beiden und ihres erschlagenen Sohnes die beiden Besitzungen mit vielen

*) Wegelin, I, p. 69.

dazu gehörigen Leuten und Gütern auf ewig dem Kloster St. Gallen. Mit Freuden ergriff der Abt diese werthvolle Vergabung, welche in Anwesenheit des Bischofs von Konstanz, des Grafen Ulrich von Kyburg und vieler Edlen feierlich bestätigt wurde.*) Der Sohn Diethelm mußte nicht nur sehen, wie durch diese Stiftung ihm gerade das für immer verloren ging, was er durch sein Verbrechen zu gewinnen gesucht hatte; er blieb auch sonst nicht ungestraft, der Bischof von Konstanz sprach den Bann über ihn aus, die öffentliche Meinung verdammte ihn laut und offen, allem Volke wurde er ein Gegenstand des Abscheus; die Fuhrleute auf den Straßen, die Bauern auf dem Felde, die Handwerker in ihren Werkstätten, die Schauspieler auf den Bühnen besangen in Jammerversen den begangenen Brudermord, so daß der Mörder ruhelos umherirrte, verfolgt von der Qual des Gewissens und der Verachtung des Volkes, so daß auch seine Gattin ein solches Maß von Schande nicht zu ertragen vermochte, sondern den Ort des Verbrechens, dessen Urheberin sie zumeist gewesen war, verließ**) und sich zu ihrem Vater nach Neuenburg begab.

Die Zeit scheint zwar bald die ersten Eindrücke, welche die blutige That auf Renggerswil gemacht hatte, etwas gemildert zu haben; schon im Jahre 1228 finden wir Diethelm wieder in der Heimath. Eine Schenkung, die er in diesem Jahre gemeinschaftlich mit seinem Vater dem Ritterorden des

*) v. Arx, I, 344. Urkunde Toggenburg, Classis II, Cista 19.

**) v. Arx, I, 344, Conrad de Fabaria, Cap. 14, welcher sagt: Frater itaque occisi lacrimabiliter furens, sicut gladio linguæ fratrum occiderat; ita hac illacque discurrens in irritum revocare gestiens si poterat Cain ipse secundus, cum omnibus ingratus etiam suis vagabundus erraret. Terrebant tamen miserum conscientia, totius populi contra ipsum clamor; frequentabatur in theatris opprobriis, convitiis, cantibus, unde effringi posset animus: ubique luctus, planctus et miseria. Planxit pater cum matre utroque se orbatum filio: planxit juniorem tam miserabiliter jugelatum, planxit et fratrem, quod enormiter peccaverit Deumque ac homines inplacabiles suæ reddiderit infamiæ.

heiligen Johannes zu Jerusalem gemacht hat, läßt uns darauf schließen, daß das versöhnliche Herz des alten Grafen sich dem Sohne trotz des schweren Leides, das dieser ihm verursachte, wieder zugewandt hat und daß eine Versöhnung zwischen beiden zu Stande gekommen ist. Jene Schenkung wurde zwar von den Söhnen des jüngern Diethelm angegriffen, und es kam ein Vergleich zu Stande zwischen dem Ordenscomthur zu Bubikon und diesen Söhnen, nach welchem der erstere mehrere von den vergabten Höfen und zudem noch 100 Mark Silber herausgab, dagegen letztere mit ihrem Vater und Großvater zu dem, was von der Schenkung verblieb, noch die Pfarrkirche Tobel mit allen Einkünften und Rechten dem Orden der Johanniter überließen und erklärten, diese Kirche für sich und ihre Nachkommen zur Familiengruft wählen zu wollen.*) Durch diese Schenkung wurde das Johanniterritterhaus Tobel gestiftet, das noch steht, aber ganz andern Zwecken dient als denen, für welche einst die Grafen von Toggenburg so freigebig ihre Güter vergabten, und Ritter einer ganz andern Zunft zu seinen unfreiwilligen Insaßen hat, als jene edlen Ritter des heiligen Johannes, welche ihr Schwert zur Vertheidigung des Christenthums und zur Erhaltung des heiligen Landes führten. Bald nachdem Diethelm der ältere in jener Schenkung einen letzten Beweis seines frommen und mildthätigen Sinnes gegeben hatte, fand er Ruhe im Grabe. Ueber die Zeit seines Todes fehlen genauere Angaben; nach der gewöhnlichen Annahme starb er um das Jahr 1230. Wenige Jahre später folgte ihm seine Gattin Guta nach. Abt Konrad hatte ihr, so lange sie noch als Wittwe lebte, jährlich das vierfache Pfrundeinkommen eines Conventherren ausbezahlen lassen**) und stifte auf ihren Hinschied eine Jahrzeit im Münster zu St. Gallen.***) Es war

*) Pupikofer, I. Bd., Beilage IV, wo eine Copie der Vergleichsurkunde abgedruckt ist.

**) Conrad de Fabaria, Cap. XIV.

***) v. Arx, I, p. 347, Nekrolog Nr. 453.

dieß allerdings eine kleine Gegengabe im Vergleich mit der großartigen Schenkung, welche das Kloster St. Gallen dem Grafen von Toggenburg verdankte, aber nichts destoweniger ehrt dieser Zug von Dankbarkeit unsern Abt und beweist uns, daß er nicht ohne edle Gesinnung war.

Es war natürlich und lag ganz in dem Wesen Diethelms des Brudermörders, den wir von nun an Diethelm III. nennen werden, daß er den Verlust der Toggenburg und der Stadt Wyl nicht verschmerzen konnte und es nicht an Versuchen fehlen ließ, um wieder in den Besitz dieser werthvollen Plätze zu kommen; aber sie waren in der Hand eines Mannes, der sie mit Einsicht und Kraft zu wahren verstand und mit dem es nicht leicht war, den Kampf aufzunehmen. Gleichwohl griff Diethelm III., sobald er sich stark genug fühlte, zu den Waffen, und es entspann sich ein jahrelanger, erbitterter Streit zwischen ihm und Abt Konrad, bis nach dreimaliger ernster Kriegsfehde und dreimaliger Demüthigung des Toggenburgers Wyl und das Stammschloß des Grafenhauses in dem ruhigen und gesicherten Besitz des Klosters St. Gallen waren. Die Darstellung dieser Kämpfe ist weniger schwierig in Bezug auf das Thatsächliche derselben, hingegen fällt es schwerer, genau ihre Zeitfolge zu bestimmen, weil den betreffenden Quellen und Urkunden größtentheils bestimmte und zuverläßige Daten fehlen. Wir werden jeweilen den Verlauf der einzelnen Fehde, wie sich derselbe für uns aus den Akten ergeben hat, im Zusammenhange erzählen und dann am Schlusse unsere Zeitbestimmung zu rechtfertigen suchen.

Erster Kampf.

So lange Diethelm II. lebte, verhielt sich sein Sohn, der Brudermörder, ruhig; er hatte sich, wie wir oben erfahren haben, unmittelbar nach der blutigen That von dem Schauplatz derselben entfernt, verfolgt von seinem Gewissen und von der allgemeinen Verachtung des Volkes. Aber auch nachdem

er schon im Jahre 1228 wieder zurückgekehrt war und mit seinem Vater sich ausgesöhnt hatte, wagte er nicht, der feindseligen Gesinnung gegen den Abt thatsächlich Ausdruck zu geben und mit seinen Plänen auf Wiedereroberung der verlornen Besitzungen offen hervorzutreten. Er hätte wohl den Willen dazu gehabt, aber es fehlte ihm die Macht. Er mußte warten, bis der Tod seines Vaters ihn in die Lage setzte, den Kampf mit genügenden Mitteln führen zu können. Diese Zeit kam bald. Nach dem Tode des ca. 1230 gestorbenen ältern Diethelms fiel ihm, dem Sohne, die ganze reiche Grafschaft Toggenburg als Erbe zu. Nun im Besitze einer ansehnlichen Macht, glaubte er das, was er vorher nicht hatte wagen dürfen, versuchen zu können, und stark genug zu sein, um dem wehrhaften Abt von St. Gallen die Toggenburg und die Stadt Wyl im Kampfe wieder abzugewinnen. Er wartete nicht lange mit der Ausführung des längst von ihm beabsichtigten Planes; er sammelte seine Kriegsmacht und brach in die klösterlichen Besitzungen ein, er verwüstete dieselben durch Brand und Raub;*) aber er vermochte seinen Zweck, die Eroberung der Toggenburg und Wyls, nicht zu erreichen, und v. Arx ist offenbar im Irrthum, wenn er berichtet, daß diese beiden festen Plätze von Diethelm weggenommen worden seien,**) denn in der Urkunde von 1232, welche den Friedensschluß enthält, ist von einer Rückgabe nicht die Rede, was doch nothwendigerweise hätte gesagt werden müssen, und über die Fehde selbst heißt es in der nämlichen Urkunde nur: »Verum saluti patris invidens filius Diethelmus comes junior memoratam patris donationem cupiens irritare dictum Konradum Abbatem et ecclesiam suam prœliando invasit ut vel belli violentia memoratum castrum et villam sibi remanciparet.« Diethelm wurde bald gezwungen, die Waffen niederzulegen, denn Konrad fand kräftige Unterstützung in dem Bischof von Konstanz und dem Grafen von Kyburg, welcher

*) Urkunde 1232 „per incendia multa et rapinas plurimas“

**) v. Arx 345.

sich zur Vollziehung der über den Brudermörder ausgesprochenen kaiserlichen Acht rüstete. Die streitenden Parteien unterzogen sich einem Schiedsgerichte und der von ihnen hiezu erwählte Schiedsrichter, Gottfried von Hohenlohe, fällte in Gegenwart des Bischofs, des Landgrafen von Thurgau und vieler anderen Edlen das Urtheil. Nach diesem Urtheil schwört Diethelm III. mit seinen Söhnen, „die Schenkung Diethelms II. gutzuheißen, gegen den Abt keine Feindseligkeiten mehr auszuüben und ihn im ruhigen Besitz der Toggenburg und der Stadt Wyl zu lassen." Für den Fall, daß sie diesem Versprechen untreu würden, sollten sie für Meineidige gehalten werden und alle ihre st. gallischen Lehen dem Kloster anheimfallen. Konrad hingegen, um die genannten Plätze unter dem doppelten Rechtstitel der Schenkung und des Kaufes zu besitzen und ihrer dadurch um so sicherer zu sein, bezahlt an Diethelm III. 500 Mark und an seine Räthe die Summe von 100 Mark.*)

Dieser Vergleich, welchem das genaue Datum fehlt und der nur die Angabe circiter 1232 trägt, könnte um dieser Angabe willen vermuthen lassen, daß der erste eben erzählte Kampf nach dem von uns angenommenen Jahre 1230 stattgefunden habe. Aber jene Angabe ist unrichtig, nicht nur, weil ein Zeuge bei dem Vergleich, der Bischof von Konstanz, im Jahre 1232 bereits gestorben ist, sondern namentlich auch deßhalb, weil nothwendigerweise der erste Kampf vor die erste Reise Konrads nach Italien fallen muß; denn unmittelbar nach dieser Reise findet die zweite heftigste Fehde zwischen Diethelm und Konrad statt. Die erste Reise aber fällt spätestens in den Anfang des Jahres 1231. v. Arx zwar läßt Konrad beim Kaiser in Italien sein, als Diethelm ihn zum ersten Male angriff und setzt also diesen Kampf nach der ersten Reise. Es ist dieß unrichtig; denn Conrad de Fabaria, welcher auch für v. Arx die Quelle ist, läßt ausdrücklich den hohenlohischen Schiedsspruch der Reise vorhergehen, wenn er von Diethelm

*) Urkunde circiter 1232 im Klosterarchiv St. Gallen.

sagt: »Instante necessitate omnia quæ pater cum matre sancti Galli contulerat ecclesiæ, accepta ab Abbate pecunia marcarum pondo quingentarum, data manu roboravit cum filiis instrumento facto regalique testamento confirmato,« und nun nach dieser offenbar auf den hohenlohischen Vergleich sich beziehenden Stelle die erste Reise des Abtes nach Italien erzählt und sagt, daß während derselben, die Abwesenheit Konrads benützend, Diethelm von Neuem die Waffen ergriffen habe. Aus diesen Gründen setzen wir also den ersten Kampf und den ersten Friedensschluß in das Jahr 1230.

Zweiter Kampf.

Der Eid, welchen Diethelm III. mit seinen Söhnen geschworen hatte, scheint für ihn wenig bindende Kraft gehabt zu haben; er brach ihn, nachdem er ihn kaum gethan, und benützte die erste beste Gelegenheit, um den mißlungenen Versuch einer Zurückeroberung der Toggenburg und Wyls zu wiederholen, obwohl Abt Konrad ihm keine Veranlaßung zur Beschwerde gab, sondern im Gegentheil Alles gethan zu haben scheint, um mit seinem Gegner im Frieden zu leben. Conrad de Fabaria rühmt es nämlich von seinem Abt, daß er Diethelm möglichst freundlich entgegen gekommen sei und ihm bei Befestigung einer seiner Burgen geholfen habe; aber die Urheberin alles Uebels, die Frau des Diethelm, habe von Neuem ihr Gift wirken lassen und den Streit hervorgerufen.**) Die erwünschte günstige Gelegenheit zum erneuten Angriff bot sich für Diethelm bald, als Konrad im Auftrag des Königs Heinrich nach Italien gereist war. Während dieser an dem glänzenden

*) Conrad de Fabaria, Cap. XIV.

**) Conrad de Fabaria, Cap. XIV: Abbas igitur in multis ipsum (Diethelm) fovens cum bene ipsum habuisset, castrumque ad Luttempurg ipsius firmasset auxilio, machinatrix totius mali venenum, quod nondum expuerat, malitiæ tandem evomuit, seminariumque zizaniorum in possessores eorum quæ donata fuerant efludit.

Hofe Friedrich's II. der kaiserlichen Gunstbezeugungen sich erfreute, sammelte Diethelm seine Kriegsmacht, und in Abwesenheit des Abtes auf einen leichten Sieg hoffend, fiel er in das Klostergebiet ein; raubend und brennend verwüstete er die Besitzungen des Abtes und auch diejenigen seiner Brüder, der Herren von Bußnang und Grießenberg. Er fand aber bei diesen einen kräftigen Widerstand, und Konrad, welcher auf die erste Nachricht von dem Eidbruch des Toggenburgers sofort aus Italien herbeieilte, kam rechtzeitig genug, um seinen Gegner, bevor derselbe wesentliche Erfolge errungen hatte, mit Aufbietung aller seiner Kräfte zurückzuschlagen und zu demüthigen. Hiezu half ihm wesentlich der Beistand, mit dem Kaiser Friedrich ihn unterstützte, indem dieser die Achtserklärung über Diethelm erneuerte und die Waldstätte zur Hülfeleistung aufforderte. Dem kaiserlichen Gebot Folge leistend, traten 600 Mann aus den Waldstätten in den Dienst und Sold des Abtes. Mit dieser Macht zog Konrad zunächst vor die stark befestigte Burg Renggerswil und eroberte dieselbe nach einer vierwöchentlichen Belagerung;*) dann griff er das Schloß Wengi**) an und auch das fiel bald in seine Gewalt, ebenso die Feste Luterberg, welche, in der Nähe des Dorfes Dußnang, von toggenburgischen Dienstmännern bewohnt wurde. Ein gleiches Schicksal traf den Wohnsitz des Grafen, das feste Schloß Lütisburg, am Zusammenfluß der Thur und des Neckar, und das Städtchen Lichtensteig, welches erobert und geplündert wurde. Ja selbst bis über den Humelwald***) dehnte der siegreiche Abt seinen

*) Conrad de Fabaria, Cap. XIV: In adventu quoque Abbatis castrum Reingesville manu forti et valida aggressus ibi confregit potentias, arcum, scutum et gladium et telum, machinis, arietibus, tormentiis undique circumdans. Igitur insistentibus manu valida quatuor adminus hebdomadis, cum ignem injecissent, non habentes ultra locum diffugii castrum dederunt cum omnibus, quæ in ipso fuerunt

**) Schloß Wengi gehörte den Freiherren von Wengi, Vasallen der Grafen von Toggenburg.

***) Tschudi, Chronik, I, 126.

Kriegszug aus; Utznach, Stadt und Burg, unterlagen seiner Macht. Nun mußte Diethelm sich vor dem stärkern Gegner beugen. Seine Burgen waren zerstört, seine Besitzungen erobert und verwüstet; er hatte keinen festen Ort mehr, der ihm Zuflucht bot, keiner seiner Verwandten oder Freunde kam ihm zur Hülfe herbei, geächtet und machtlos mußte er um Frieden bitten. Er that dieß durch Vermittlung des Grafen Ulrich von Kyburg, des Grafen Rudolf von Rapperswil und des Abtes von Salmansweiler, welche Konrad zur Einstellung der Feindseligkeiten zu bewegen suchten. Er that es; denn, sagt Conrad de Fabaria*): „Der ehrwürdige Abt, welcher mit dem unglücklichen Menschen Erbarmen hatte, konnte die Bitten so angesehener Männer nicht zurückweisen, und indem er die Sitte der Römer nachahmen wollte, welcher Regel im Kriege war: »parcere subjectis et debellare superbos«, nahm er ihn (Diethelm) wieder in Gnaden auf.“ Den zweiten Theil dieser römischen Kriegsregel hatte Konrad, wie wir gesehen haben, gründlich gegen Diethelm durchgeführt, hingegen läßt der Friedensschluß, welchen letzterer eingehen mußte, nicht auf ein allzu mitleidiges Herz und auf große Schonung des Abtes schließen. Diethelm hätte allerdings die schwerste Demüthigung wohl verdient, immerhin waren aber die Bedingungen des Friedens auch hart genug. Unter Vermittlung des Grafen von Neuenburg und des Abtes von Altaripa kam folgender Vergleich**) zu Stande:

„Diethelm und seine Söhne dürfen im ganzen Thurgau keinen befestigten Platz mehr anlegen. Das Schloß Renggerswil kann Konrad behalten oder zerstören, wie er will. Die Dienstleute, freie und leibeigene, welche dem Grafen gehörten, aber während des Krieges dem Abt Treue geschworen haben, darf der Abt behalten, wenn sie nicht selbst wünschen, dem Grafen zurückgegeben zu werden. Hingegen gibt Konrad an

*) Conrad de Fabaria, Cap. XIV.

**) Urkunde circiter 1235 im Klosterarchiv St. Gallen.

Diethelm die Güter und Personen zurück, welche derselbe im Kriege in Besitz genommen hat, mit Ausnahme von Luterburg und Lütisburg, welche Konrad zu zerstören berechtigt ist. Der Vertrag wird als gebrochen betrachtet, wenn Diethelm oder seine Söhne, sei's gegen die Person des Abtes oder seine Freunde (fautorum), oder gegen seine Besitzungen oder diejenigen seiner Freunde, oder gegen die Güter, welche der Abt, oder seine Brüder, oder seine Dienstleute besitzen, etwas vornehmen ohne gerechte Ursache und ohne eine 24 Stunden vorher gemachte Kriegserklärung. Wenn Diethelm den Vertrag bricht, sollen alle seine Güter und Lehen an das Kloster St. Gallen zurückfallen, Diethelm und seine Söhne in den Bann des Papstes und in die Acht des Kaisers kommen, als Treulose und Meineidige. Als Unterpfand für den Vollzug des Friedens überläßt Diethelm dem Abt die Feste Utznaberg, welche ihm zurückgestellt werden soll, wenn er bis zum nächstfolgenden Allerheiligenfeste allen Vertragsverpflichtungen nachgekommen ist. Konrad gibt seinerseits durch Stellung von 20 Geiseln dem Grafen die erforderliche Bürgschaft für Wiedereinhändigung der genannten Burg Utznaberg, sofern Diethelm bis zum festgesetzten Zeitpunkte den Vertrag erfüllt hat."

Diesem Friedensschluß fehlt ebenfalls das genaue Datum, und die Angabe circiter 1235, welche er trägt, ist ebenso unrichtig, wie auf der ersten Vergleichungsurkunde die Zeitangabe von 1232. Für die Feststellung der Zeit, in welche der geschilderte zweite Kampf fällt, haben wir aber zwei andere Anhaltspunkte, welche uns bestimmen müssen, denselben in das Jahr 1231 zu verlegen. Nach Conrad de Fabaria ist es unzweifelhaft, daß der Krieg von Diethelm begonnen wurde während des ersten Aufenthaltes des Abtes in Italien, und da der gleiche Chronist eben so bestimmt von einem zweiten in's Jahr 1232 fallenden Aufenthalt beim Kaiser berichtet*), so muß nothwendigerweise die ganze zweite Fehde zwischen die beiden

*) Conrad de Fabaria, Cap. XIX.

italienischen Reisen fallen. Ueber die zweite Reise haben wir eine genaue Zeitangabe. Konrad begleitete den König Heinrich nach Aquileia, wo sich der letztere mit seinem Vater aussöhnte. Diese Aussöhnung fällt in den April des Jahres 1232.*) Der Zeitpunkt der ersten Reise ist nicht genau angegeben. Jedenfalls aber kann sie nicht geschehen sein vor dem Ende des Jahres 1230, weil in diesem Jahre Konrad den ersten Kampf mit Diethelm zu bestehen hatte und seine Reise sicherlich nicht vor Beendigung des Krieges durch den ersten Friedensschluß antrat. Es ist daher nicht anzunehmen, daß sie stattfand, als im Jahre 1230 eine große Anzahl deutscher Fürsten und Prälaten zum Kaiser nach Neapel zogen, um den Frieden zwischen Friedrich II. und Papst Gregor IX. zu vermitteln. Sie kann aber auch nicht später fallen als in den Anfang des Jahres 1231, weil im April 1232 Konrad in Aquileia ist und zwischen diesem Termin und der ersten Reise die ganze lange geraume Zeit in Anspruch nehmende zweite toggenburgische Fehde sich vollzogen hat. Es ist deßhalb unrichtig, wenn Brüllisauer**) annimmt, daß Konrad zu dem im November 1231 nach Ravenna einberufenen Reichstag gereist sei, um so mehr, als die ganze Darstellung in Conrad de Fabaria als Ziel der ersten Reise nicht eine Stadt Oberitaliens, sondern allein den kaiserlichen Hof in Neapel annehmen läßt. Wir glauben daher mit vollem Grund zu der Annahme berechtigt zu sein, daß Konrad in einer besondern Mission des Königs an den Kaiser, und zwar Ende 1230 oder Anfang 1231, zum ersten Male nach Italien gereist ist und daß während dieser Abwesenheit der zweite Kampf mit Diethelm begonnen hat. Wenn über die Zeit des Beginns des zweiten Kampfes ziemlich Einverständniß herrscht — auch Tschudi***) setzt den Zuzug der 600 Mann aus den Waldstätten in das Jahr 1231 — so findet dieß Einverständniß weniger

*) Raumer, III. Bd., p. 633.
**) Brüllisauer, Cap. XII.
***) Tschudi, Chronik 128.

statt in Bezug auf das Ende desselben. Wegelin*) und Sailer**) lassen den Kampf länger andauern und setzen den Friedensabschluß an das Ende des Jahres 1233, gestützt darauf, daß in dem Vergleich über den dritten Kampf im Jahre 1235 Konrad erklärt, „es habe Diethelm auch nach dem Termin, welcher in dem zweiten Frieden gestellt war, ein Jahr und mehr verstreichen lassen, ohne seine Verpflichtungen zu halten, und da erst habe er (Konrad) die Herausgabe der Feste Utznaberg verweigert", worauf die neue dritte Fehde sich entspann. Aber es scheint mir dieß keineswegs ein genügender Grund zu sein, den Friedensabschluß zum zweiten Kampfe genau um 1—1½ Jahre vor den dritten Kampf zu verlegen. Von dem Zeitpunkt an, da Konrad die Herausgabe von Utznaberg verweigerte, und dieser Zeitpunkt wird durch die Erklärung Konrads allein konstatirt, als ein Jahr und mehr hinter dem Termine des zweiten Friedensschlusses liegend, von diesem Zeitpunkte an konnte noch eine geraume Zeit vorübergehen, bis der Streit wegen Utznaberg aus dem Stadium der Verhandlungen heraustrat und in offenen Krieg ausbrach. Und was jenem Grund sein Gewicht völlig nimmt, das ist, daß eben nach der bestimmten Angabe von Conrad de Fabaria der Abt im April 1232 in Aquileia war und unmittelbar hernach seine Reise nach Oesterreich antrat. Sollte er diese Reise gemacht haben vor Beendigung seines Krieges und vor dem Friedensabschluß? Das kann unmöglich angenommen werden, und wir verlegen daher die ganze Fehde in's Jahr 1231.

Großes Aufsehen erregten nah und fern die Siege Konrads und die harten Friedensbedingungen, welchen Diethelm III. sich unterziehen mußte; eines der mächtigsten und stolzesten Grafenhäuser war durch die Hand eines Mönches in unerhörter Weise gedemüthigt worden; alle festen Plätze waren in dem Besitz des siegreichen Abtes und er machte von dem Rechte,

*) Wegelin, Geschichte der Grafen von Toggenburg, I, 75.
**) Sailer, Geschichte der Stadt Wyl, I, 62.

das ihm der Vertrag in Bezug auf diese Burgen gab, insoferne Gebrauch, als er Renggerswil, die fluchbeladene Stätte des Brudermordes, von der so viel Unheil hervorgegangen war, gänzlich zerstören ließ. Auch Luterburg wurde von ihm gebrochen, aber während diese Feste später wieder aufgebaut wurde, blieb Renggerswil in seinen Trümmern.

Dritter Kampf.

Der schwer gedemüthigte Diethelm, welcher in der allgemeinen Verachtung, die auf seinem Namen lag, und in dem Verlust seiner schönsten Besitzungen auf Erden schon die Folgen und die Strafen seiner bösen That hart fühlen mußte, brachte es nicht über sich, rechtzeitig die eingegangenen Vertragsbedingungen zu füllen. Ein Jahr und mehr verstrich, und noch war er seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen; da hielt Konrad auch seinerseits sich nicht mehr gebunden, die Feste Utznaberg herauszugeben, er betrachtete sie als ein ihm längst verfallenes Pfand, über das er nach Belieben verfügen konnte, und weigerte sich, trotz der Aufforderungen Diethelms, dieselbe ihm abzutreten.*) Es ist nicht zu zweifeln, daß Konrad im formellen Rechte war, ob er aber als ein edelmüthiger Sieger nach der Regel »parcere subjectis« handelte und ob Diethelm nicht Grund hatte, sich wenigstens über Unbilligkeit zu beklagen, ist eine andere Frage. Daß der Abt der Härte und der Unbilligkeit sich schuldig machte, dafür spricht, daß, während in den früheren Kämpfen Diethelm allein stand, nun der Bischof von Konstanz und der Graf von Kyburg auf seine Seite traten, seine Ansprüche auf Utznaberg für berechtigt hielten und zu deren Geltendmachung in Unterstützung des Toggenburgers zu den Waffen griffen. Es geschah dieß im Jahre 1235. Konrad war gerade am Hoflager des Kaisers, welcher aus Italien zur Bestrafung seines Sohnes nach Deutschland gekommen war.

*) Urkunde vom 20. Februar 1236 im Klosterarchiv in St. Gallen.

Als unser Abt die Nachricht von dem Ausbruch der Feindseligkeiten erhielt, sprach er, wie Küchimeister uns berichtet*), voll Uebermuth: „Es ist nit groß wunder, ob die Müs zu dem herd gand so die Katz davon komet.“ — Die Red kam für den Kayser, der lachet der Red, das er die hohen Herren als ring wag vnd sprach, varent hin und verjagent die Müs vnd gab im Brieff an alle des Riches Stett vnd an alle des Künges diener, das im die behulffen werint mit Lyb vnd mit Gutt. Also kam er haimlich herus vnd kam vff alten Tokenburg das sein was vnd alle die Teding die er mutet an dieselben Herren, die giengent im zu handen.“ — Konrad kehrte schnell in seine Lande zurück und ehe die Feinde es ahnten, war er bereit und gerüstet zum Kampf. Durch den Beistand der ihm vom Kaiser zugewiesenen Hülfsvölker war es ihm möglich, seinen Gegnern so hart zuzusetzen, daß sie sich bald zum Frieden bequemen mußten. Graf Diethelm war genöthigt, die zum dritten Male erhobenen Waffen, zum dritten Male besiegt und gedemüthigt, niederzulegen, und in Bezug auf den Streitgegenstand kam man überein, denselben auf dem Rechtswege vor dem kaiserlichen Hofgerichte erledigen zu lassen. Diethelm suchte in Hagenau, wo das Hofgericht versammelt war und wo auch Kaiser Friedrich sich damals aufhielt, seine Ansprüche geltend zu machen; aber er hatte eben so wenig Erfolg, wie er es mit den Waffen gehabt hatte, Konrad war ihm nicht nur im Felde überlegen, sondern eben so sehr am Hofe und vor Gericht. Die Entscheidung erfolgte im Februar 1236 und der Urtheilsspruch lautete: „Weil der Abt durch eigenes Zeugniß und öffentlichen Beweis dargethan habe, daß Diethelm und seine Söhne die übernommenen, vertragsmäßigen Verpflichtungen nicht erfüllt haben und dadurch ihres Rechtes auf Utznaberg verlustig geworden seien, so werden ihre Ansprüche auf diese Feste abgewiesen und dem Abt von St. Gallen das Eigenthumsrecht

*) Küchimeister zu Abt Konrad, p. 15.

auf dieselbe zuerkannt.*) Dieser Spruch des Hofgerichtes fand die kaiserliche Bestätigung im März 1236.

Damit fanden die hartnäckigen und langjährigen Kämpfe zwischen Konrad und dem Grafen von Toggenburg ihren Abschluß; ihr Resultat war die gänzliche Niederlage des letztern und der vollständigste Sieg des erstern, ein Sieg, welcher dem Kloster St. Gallen eine bedeutende Machterweiterung zuführte und seinen Besitz auf eine Höhe brachte, die es vorher nie erreicht hatte. Diese günstige Gestaltung seiner äußern Verhältnisse verdankte das Kloster der Einsicht, der Energie und kriegerischen Tüchtigkeit seines Abtes, und wenn wir zurückblicken sowohl auf seine politische Thätigkeit in seiner Stellung zu Kaiser und Reich, als auch auf seine Kriegsthaten in der drei Mal sich wiederholenden Toggenburger Fehde, so werden wir zugeben, daß Küchimeister Recht hat, wenn er sagt**), daß weder früher noch später ein wehrhafterer Abt dem Kloster St. Gallen vorgestanden habe. Er fügt hinzu, „es sind wol heiligere gewesen", und von der Richtigkeit auch dieses Urtheils haben wir bereits Gelegenheit gehabt, uns zu überzeugen, und wir werden noch mehr überzeugt werden, wenn wir nun übergehen zur Darstellung Dessen, was Konrad als Abt im engern Sinne, als geistlicher Vorstand seines Klosters, gewesen ist und gethan hat.

Konrad als Abt in seinem Kloster.

Wir haben bisher unsern Abt so sehr mit weltlichen Dingen beschäftigt gefunden, so sehr in Anspruch genommen von politischen Missionen und Kriegsfehden, daß wir es zum Voraus begreifen, wenn er wenig Zeit hatte, um seinen Ordenspflichten

*) Urkunde vom 20. Februar 1236.

**) Küchimeister zu Abt Konrad, p. 16.

nachzukommen und wenn uns wenig von seiner geistlichen Wirksamkeit berichtet wird. Es lag nicht in seinem Wesen, ein beschauliches Leben zu führen; sein Sinn ging nicht auf Beten und Fasten und auch für Studien und Wissenschaften fehlte ihm jeder innere Beruf. Er war eine durch und durch weltliche Natur, der die Mönchskutte viel zu enge war und er legte dieselbe auch oft genug ab. Am königlichen Hofe bewegte er sich ganz als ein weltlicher Fürst, und als ihn deßhalb der Herzog von Bayern tadelte, soll er geantwortet haben: „Am Hofe bin ich ein Fürst und trete fürstlich auf, und muß auch in fürstlichem Gewande erscheinen, damit nicht das Entstellende der Kleidung die Augen des Königs und der Fürsten beleidige — ne deformitas habitus regis et principum occulos offendat."*) Es zeugt das nicht von hoher Achtung für sein Ordenskleid und für seinen geistlichen Charakter und Conrad de Fabaria vertheidigt ihn nicht ganz glücklich, wenn er zur Entschuldigung seines Abtes anführt, daß schon Christus gesagt habe, „die da weiche Kleider tragen, sind in der Könige Häuser." Dieß Wort Christi hat bekanntlich nicht im Entferntesten den Sinn, daß, weil überhaupt an den Höfen der Könige weltlicher Luxus und weltliche Ueppigkeit herrschen, ein Christ, wenn er in die Kreise des Hoflebens treten muß, berechtigt sei, seinen christlichen Charakter zu vergessen, das Kleid der Demuth abzulegen und es im weltlichen Treiben den Höflingen gleich zu thun. Conrad de Fabaria hätte besser gethan, sich zur Rechtfertigung seines Abtes nicht auf Christus als Autorität zu berufen; denn vor dieser Autorität kann das weltliche Leben Konrads nicht seine Entschuldigung, sondern nur sein Gericht finden.

Aber nicht nur, wenn er am königlichen Hofe sich aufhielt, sondern auch wenn er zu Hause war, scheint er sich wenig mit Uebung der Frömmigkeit und klösterlicher Tugenden beschäftigt zu haben; es wird aus den ältesten Quellen auch nicht ein Zug berichtet, in dem wir ein Zeugniß religiöser Gesinnung

*) Conrad de Fabaria, Cap. XVI.

und christlicher Frömmigkeit sehen könnten; überall tritt uns in ihm der kluge Diplomat, der kriegstüchtige Ritter, der treue Verwalter der Klostergüter entgegen, aber nie der weltentsagende Mönch, nie der geistliche Hirte der vielen ihm anvertrauten Seelen, nie der von christlicher Gesinnung und christlichem Leben erfüllte Christ. Selbst sein Lobredner, der schon oft genannte Conrad de Fabaria, der doch gewiß es nicht unterlassen hätte, die geistlichen Eigenschaften und Vorzüge Konrads, wenn solche an ihm gewesen wären, gebührend in's Licht zu stellen, selbst er weiß in dieser Beziehung Nichts zu loben und gibt im Gegentheil zu, daß man sagen könne, „er (Konrad) hätte in seinem Kloster eifriger sein sollen"; er beschränkt sich lediglich auf die Vertheidigung oder Entschuldigung dieses Mangels an klösterlichem Sinn und klösterlicher Thätigkeit, indem er die Parallele zwischen Martha und Maria herbeizieht und daran zeigt*), daß, wenn auch Maria durch ihre Hingabe an den Herrn den bessern Theil erwählt habe, die fürsorgende Thätigkeit der Martha doch auch als gut anerkannt worden sei; diese Fürsorge sei eben so nöthig gewesen; denn wenn Martha den Herrn nicht bedient hätte, so hätte er auch nicht Ruhe und Erholung gefunden. So habe der Martha gleich Abt Konrad durch seine thatkräftige Leitung der äußern Angelegenheiten für sein Kloster gesorgt, und auch das verdiene alle Anerkennung; das contemplative Leben habe ihm allerdings gefehlt, aber Beides, Contemplation und die Befähigung zur äußern Herrschaft kommen nicht zusammen vor, obwohl Beides nöthig sei. Ein Abt Othmar sei groß gewesen durch seine beschauliche Heiligkeit, Konrad durch seine Fürsorge in Erhaltung und Mehrung des klösterlichen Gutes, so daß das Kloster nie so berühmt gewesen sei, wie unter ihm. — Es ist etwas Wahres in dieser Vertheidigung, wenn auch der Vergleich nicht ganz zutrifft. Konrad hätte die Rechte seiner Abtei wahren, er hätte ein treuer Verwalter der Klostergüter

*) Conrad de Fabaria, Cap. XX.

und doch ein religiöser Charakter sein können; aber das ist wahr, daß für die damalige Zeit voll Kampf und Sturm eine energische Persönlichkeit Noth that, ein Mann, der nicht bloß den Dienst am Altar verstand, sondern auch die äußern Angelegenheiten des Stiftes mit kräftiger Hand zu leiten wußte, und wenn wir bedenken, wie damals überhaupt das Klosterleben verweltlicht war und Konrad als ein Kind seiner Zeit beurtheilt werden muß, so werden wir den Mangel an christlichem Ernst und frommer Gesinnung an ihm nicht entschuldigen, aber begreifen, und anerkennen, daß er wenigstens in Bezug auf die Fürsorge für die äußere Erhaltung und die äußere Größe der ihm anvertrauten Abtei in seinem Amte treu, gewissenhaft und voll Eifer gewesen ist.

Es ist vorhin gesagt worden, daß die älteren Quellen uns Nichts berichten, das auf eine ernste, religiöse Gesinnung unsers Abtes schließen ließe. Im Gegensatz dazu berichtet nun ein späterer Chronist, Brüllisauer, in der Darstellung der letzten Lebensjahre Konrads: „Wenn er in Eitelkeit und Habsucht, oder in der Rache gegen seine Feinde fehlte, so hat er dieß durch seine andern edlen Thaten, namentlich vor dem Ende seines Lebens, durch Uebungen der Frömmigkeit auszulöschen und gut zu machen gesucht.“ Ferner: „Als Abt Konrad die Eitelkeit der Welt erkannte, zog er sich vom kaiserlichen Hofe zurück und gab sich ganz den Bußübungen und der Meditation hin.“ Endlich führt der gleiche Chronist an, daß es Solche gebe, welche behaupten, Konrad sei schon bei Lebzeiten in das Cistercienserkloster Salmansweiler eingetreten und habe dort seinen Profeß gethan. Das sei aber unrichtig, denn nach allen Gewährsmännern sei er in St. Gallen geblieben und gestorben; es wäre aber möglich, daß er den Eintritt in jenes Kloster gelobt und bei längerem Leben vollzogen hätte.*)

Wir haben nicht unterlassen wollen, dieser nachträglichen Ehrenrettung Konrads, welche ihn schließlich noch zu einem

*) Brüllisauer, Cap. XVI, XVII und XVIII.

frommen Klostermanne machen möchte, zu erwähnen, obwohl wir die Richtigkeit des in den angeführten Stellen Gesagten sehr bezweifeln müssen. Es wäre allerdings an sich nicht unmöglich, daß in den letzten Lebensjahren unsers Abtes sich in ihm eine innere Umwandlung vollzogen, daß er nach einer zehnjährigen sturmbewegten Regierung den Frieden der Klosterzelle gesucht und, nachdem er in vollstem Maße Weltgunst und Weltehre errungen hatte, nun auch durch Buße und beschaulichen Ernst den Himmel zu gewinnen getrachtet hätte; es ist auch nicht zu zweifeln, daß es ihm an Stoff zur Buße keineswegs würde gefehlt haben, ja man könnte etwelche Unterstützung dieser Annahme in der Thatsache finden, daß nach seinem letzten Willen sein Leichnam in Salmansweiler begraben wurde und daß also Konrad im Leben schon mit diesem Kloster, in welchem damals ein ernster und frommer Sinn herrschte, in Beziehung gewesen sein muß. Aber wie schon Brüllisauer selbst bemerkt, ist es völlig unrichtig, daß Konrad bei Lebzeiten in jenes Kloster eingetreten ist; der Wunsch, dort sein Begräbniß zu finden, wird genügend motivirt dadurch, daß, wie wir später hören werden, St. Gallen mit Salmansweiler in bruderschaftlicher Verbindung stand, und wenn auch vor dem Tode Konrads in ihm das Gefühl sich geltend machen mochte, daß es zum Heil seiner Seele besser sei, an einem Orte zu ruhen, wo ein ernsterer Geist herrschte als in seinem eigenen Kloster, so beweist dieß noch nicht, daß in seinen letzten Jahren eine völlige innere Veränderung seines Lebens und seines Wesens vor sich gegangen ist. Eine derartige Bekehrung müßte sich sehr rasch vollzogen haben; denn im Jahre 1239 ist er gestorben, und im Jahre 1236, wo wir ihn als Vorreiter und Vorbrenner im Kriege gegen den Herzog von Oesterreich gesehen haben, war offenbar die Erkenntniß der Eitelkeit der Welt und die Neigung, sich aus der Welt zu frommer Meditation in die Klosterzelle zurückzuziehen, noch nicht sehr stark in ihm. Wir erfahren zudem Nichts, das einen so plötzlichen Bruch mit seiner alten Natur hätte herbeiführen können und, was entscheidend ist, die frühern

Quellen schweigen gänzlich über diesen Punkt, sie wissen Nichts von einer Sinnesänderung, von frommen Uebungen und klösterlicher Zurückgezogenheit unsers Abtes, so daß wir wohl zu der Annahme berechtigt sind, daß der spätere Chronist, gestützt auf einzelne wenig beweisende Thatsachen beim Tode Konrads und geleitet von dem Streben, um das Haupt des berühmten kriegerischen Abtes auch etwas geistliche Weihe zu sammeln, ihm in den letzten Jahren eine Gesinnung zuschreibt, die er möglicherweise hätte haben können, die einen würdigen und versöhnenden Schluß seines Lebens gebildet hätte, die aber durch die Geschichte keineswegs bezeugt ist.

Ueber die kirchlichen Akte, welche durch Abt Konrad während seiner Regierung vollzogen wurden, melden uns die Urkunden jener Zeit Folgendes:

1) Konrad bestätigt 1228 die Schenkung der zwei Bürger Koch und Blarer von St. Gallen, welche einer Congregation von geistlichen Frauen ihren Hof in St. Gallen geschenkt haben; er nimmt diese Schenkung in Schutz gegen Entrichtung von 1 Pfd. Wachs jährlich.*)

2) Konrad erneuert die Stiftung der Capelle des heiligen Oswald in St. Gallen.**)

3) Konrad ordnet die Verhältnisse des zum Kloster St. Gallen gehörigen Stifts Furindowe***), das württembergische Kloster Frundau, und setzt die Pflichten fest, welche sowohl der Präpositus als die Canoniker zu erfüllen haben.

Hiebei macht er die Grundsätze einer ziemlich strengen Klosterzucht geltend, was um so mehr auffällt, als er in der Aufrechthaltung klösterlicher Regel und Zucht in seinem eigenen Kloster St. Gallen lax gewesen zu sein scheint, denn er gab sich Mühe, die römischen Visitatoren, welche zur Herstellung

*) Urkunde vom Jahr 1228, Codex tradit., p. 474.

**) Urkunde vom 25. Mai 1227 im Klosterarchiv St. Gallen.

***) Urkunde vom 12. März 1228 im Klosterarchiv St. Gallen.

besserer Ordnung und Zucht die Klöster zu untersuchen und zu reformiren kamen, von seiner Abtei fern zu halten. Wir wissen, daß er durch den Cardinallegaten Otto sich die Begünstigung auswirkte, diese Visitatoren abweisen zu dürfen, und er machte davon Gebrauch, was ihm den nicht ganz unbegründeten Vorwurf eines Chronisten zuzog: daß er hierin nicht sehr geziemend gehandelt habe, es wäre an ihm gewesen, die Gesandten des apostolischen Stuhles in einer rein kirchlichen und die Laien nicht berührenden Sache zu unterstützen, und er hätte die Reformation der mönchischen Regel und Zucht nicht verhindern sollen, um so mehr, als damals wie in andern Klöstern so in demjenigen von St. Gallen diese Zucht nicht wenig gelockert gewesen sei.*)

4) Konrad nimmt die von Ulrich von Singenberg und Ulrich Blarer von St. Gallen gemachte Stiftung des Heiligen Geistspitals in seinen Schutz auf.**)

Ulrich von Singenberg***) kaufte im Jahre 1228 ein Haus am Markte in St. Gallen, löste dasselbe von allem Lehen-

*) Brüllisauer, Cap. XVI.

**) Urkunde vom 2. September 1228 im Klosterarchiv St. Gallen.

***) Ulrich von Singenberg, vom thurgauischen Adel, dessen Geschlecht in St. Gallen das Truchsessenamt bekleidete. Der genannte Ulrich war ein keineswegs unbedeutender Minnesänger, ein Schüler Walthers von der Vogelweide. Er steht zwar seinem Meister nicht gleich, weder an poetischem Schwung, noch an geistigem Gehalt, noch an Ernst der Gesinnung; aber seine uns erhaltenen Lieder zeichnen sich aus durch Schönheit und Zierlichkeit der Form, es klingt durch sie ein behaglicher, fröhlicher Ton; er singt nicht nur die Klage über verschmähte Minne, sondern er gibt auch der Freude über erhörte Minne begeisterten Ausdruck. In einer Abhandlung über Ulrich von Singenberg und dessen Lieder in dem Vereinsheft pro 1866 des st. gallischen historischen Vereins wird die Vermuthung ausgesprochen, daß vielleicht auch Abt Konrad, ein Zeitgenosse des Singenbergers, der Minne gedient und dieselbe besungen habe. Es ist diese Vermuthung schwerlich richtig. Nicht nur fehlt es an irgend welchen urkundlichen Belegen hiefür, sondern es scheint uns das ganze Wesen Konrads, seine durch und durch praktische, kalte und verständige Natur ganz

verbande los und widmete es zur Pflege der Kranken und zum Troste der Armen. Zur Einnahme setzte er diesem Spitale zwei Pfund und vier Schillinge ab seinem Gute Bleiken aus. Ulrich Blarer vermehrte die Einkünfte und gab seinen Garten, der hinter dem Spitale lag, dazu. Die Hauptförderung des Spitals ist aber das Verdienst des Konrad, der nicht nur die Vergabung der ersten Stifter bestätigte, sondern auch allen seinen Capitularen und Dienstleuten erlaubte, die Lehen, welche sie vom Kloster St. Gallen hatten, ungehindert dem Spitale zuwenden zu dürfen, was so vielfach geschah, daß das reiche Spitalgut größtentheils aus dem Besitz der Abtei geäufnet wurde. Wir haben hier einen Beweis, daß der Abt auch für Werke des Friedens Sinn hatte und daß er bei seiner kriegerischen Natur doch ein Herz in sich trug, das für Arme und Kranke Theilnahme fühlte und Wohlthätigkeit zu üben verstand.

5) Konrad sucht für sein Kloster die Bruderschaft mit demjenigen von Salmansweiler, und es wird dieselbe vom Abt und Convent zu Salmansweiler bewilligt und geschlossen.*)

Diese unter Klöstern sehr häufig vorkommende Verbindung war Grund, warum Konrad seine Begräbnißstätte in Salmansweiler wählte und nach seinem Tode wirklich dorthin gebracht wurde.

6) Konrad errichtet einen zweiten Altar in St. Fiden; er stellt neue Verordnungen auf oder erneuert die alten in Bezug auf die Kirchen zu St. Lorenzen, St. Mangen, St. Leonhard und bestimmt die Verpflichtungen, welche die Pfarrer derselben gegenüber dem Kloster haben. In

---

und gar nicht zu einem Minnesänger zu passen, und wenn wir an die großen Aufgaben denken, welche er während seiner kurzen Regierung zu lösen hatte, am königlichen Hofe wie in seinem Kloster, im Frieden und im Kriege, so muß es kaum wahrscheinlich erscheinen, daß er noch Zeit und Muße gehabt hätte, Verse zu machen und in zarten Tönen die Minne zu besingen.

*) Urkunde in St. Gallen.

dieser Urkunde stiftet er eine jährliche Messe auf seinen Todestag: „Wir setzen fest, daß in derselben Kirche (St. Fiden) unser Todestag jährlich mit Vigilia und und Messe, wie es für Verstorbene Gewohnheit ist, gefeiert werde.“ *)

7) Konrad schenkt den Klosterfrauen in Günterthal eine Besitzung in Oberriet, unter der Bedingung, daß sie dort ein Conventhaus bauen.**)

Hiezu kommt noch die schon früher erwähnte Stiftung einer Capelle zu Ehren der heiligen Elisabeth.

Die obengenannte Schenkung in Oberriet vom 27. Sept. 1239 ist Alles, was uns aus den drei letzten Lebensjahren Konrads urkundlich bekannt ist. Seine Beziehungen zum Kaiser scheinen ganz aufgehört zu haben, am Hofe des jungen Königs Konrad bedurfte man des Raths unsres Abtes nicht mehr; sein erbitterter Gegner, der Graf von Toggenburg, war so gedemüthigt, daß er an Erneuerung der Feindseligkeiten nicht mehr denken konnte, sondern ohnmächtig sich in sein Geschick fügen mußte. So konnte Konrad in Ruhe und Sicherheit des erworbenen Ruhmes und der errungenen Macht genießen. Aber nicht lange; er, der bisher siegreich aus allen Kämpfen hervorgegangen war, erlag einer Macht, wider die er Nichts vermochte — er wurde krank. „Und do er druzehen jar Abt was, da begund er siechen vnd leit sich nider in das hus, das Tegen (Dekan) Hainrich von Sax hat gebuwen allen Tegan, das lit by dem Tor, dem man sprichet hus-Tor oder Müller-Tor vnd ward übelmugent.***)

Es war das eine andere Krankheit als jenes Fieber, von dem er vor seiner Abreise nach Aquileia befallen war und das König Heinrich durch 400 Mark Silber so gründlich geheilt hatte; nun half weder Geld, noch Ruhm, noch ärztliche Kunst,

*) Urkunde vom 27. April 1235.

**) Urkunde vom 27. September 1239.

***) Küchimeister zu Abt Konrad.

in den besten Jahren männlicher Kraft, auf der Höhe seiner Erfolge, brach der Tod den stolzen, ehrgeizigen Mann. Es lag ein kurzes, aber bis auf die letzten drei Jahre unruhiges und kampfreiches Leben hinter ihm, und was sein Leben gewesen war, das war auch sein Sterben. Nicht nur hatte er zu kämpfen mit dem Feind, der in hartnäckiger Krankheit sein Leben allmälig verzehrte, sondern auch andere Feinde störten den Frieden seines Sterbebettes. Die von Rorschach, wir wissen nicht aus welcher Ursache, waren ihm so feind, daß sie nach St. Gallen zogen, um den kranken Abt zu überfallen. Was sie nie gewagt hätten, so lange Konrad gesund und stark seiner Abtei vorstand, das glaubten sie nun ohne Gefahr gegen den siechen, hülflosen Mann ausführen zu können, und so heftig war ihr Haß, so groß ihr Rachgefühl, daß sie, wie Küchimeister sagt*), ihn in seinem Hause erschlagen wollten. Vor einem solch' traurigen Ende blieb er zwar bewahrt durch das Dazwischentreten seines Arztes, welcher denen von Rorschach sagte, daß an eine Genesung nicht mehr zu denken sei und sie vermochte, von einer Gewaltthat abzustehen und dem nahenden Tode nicht vorzugreifen. Aber wenn es Konrad auch vergönnt war, ungestört sein Auge zu schließen, sein Sterbelager bietet uns doch ein ergreifendes und trauriges Bild menschlicher Hinfälligkeit. Der Mann, der in so hohem Maße die Gunst der Könige genossen, dessen Wort im Rath der Fürsten so viel gegolten, vor dem das mächtige Geschlecht der Toggenburger sich hatte beugen müssen, der Mann, dem alle seine ehrgeizigen Plane gelungen, der nie unterlegen, sondern immer siegreich gewesen war, der zu einer Größe und zu einer Macht sich empor geschwungen, wie in seiner Stellung keiner vor ihm — nun lag er hülflos auf seinem Krankenbette, preisgegeben der Rache seiner Feinde, verlassen von Allen, die ihm früher geschmeichelt, ein Spott Derer, die ihn früher gefürchtet; nun mußte er froh sein, daß ein mitleidiger Arzt sich seiner erbarmte und

*) Küchimeister zu Abt Konrad, p. 15.

dessen Fürsprache ihm wenigstens noch ein stilles, ungestörtes Sterben verschaffte.

In jenen letzten, schweren Stunden der Hülflosigkeit und des Verlassenseins, da hat unser Abt, der so sehr der Welt gedient und nach dem Besitz der Welt gestrebt, es erfahren müssen, daß der Besitz der Welt nicht von Dauer ist und daß es immer wahr bleibt, jenes Wort des Predigers, das dem Mönch Konrad seine Klosterregel so oft vorhielt und das der Abt Konrad so oft vergaß:

Vanitas vanitatum vanitas et omnia vana.

Der Tod kam über Konrad den 21. Dezember 1239*), nachdem er 13 Jahre, 10 Wochen und 2 Tage seiner Abtei auf's Kräftigste vorgestanden war. In einem Anniversarium heißt es zu diesem Tage: »Obitus Conradi Abbatis de Bussnang in cujus anniversario datur vinum, pisces, caseus, minor panis de viginti ovibus monetæ.**)

Küchimeister schildert uns den Eindruck, welchen der Tod des Abtes machte, mit den wenigen Worten: „Vnd was von etlichen Lüten Jammer ab ihm vnd von etlichen Lüten groß Freud." Es war natürlich, daß sein Hinschied von Vielen nicht betrauert wurde; der Graf von Toggenburg, welcher von ihm auf's Tiefste war gedemüthigt worden, die Bauern und Bürger, deren Steuerkraft der Abt mehr als früher in Anspruch genommen und bei denen er oft mit unbilliger Härte das zu seinen Reisen und Kriegen nöthige Geld eingetrieben hatte; Alle, welche er sich zu Feinden gemacht, Alle, welche sein Stolz verletzt, Alle, welche irgendwie den Druck seiner mächtigen und starken Hand hatten fühlen müssen, sie Alle athmeten leichter auf, als der strenge, gewaltthätige Abt seine Augen geschlossen hatte, und es ist begreiflich, daß sie sich freuten über seinen Tod. Aber das Kloster St. Gallen und Diejenigen,

*) Bertholdi monachi annotatio bei Goldast, p. 92.
**) Ephemerides monasterii St. Galli bei Goldast, p. 100.

welchen das Wohl und die Ehre des Stiftes am Herzen lag, sie hatten eben so sehr Grund zu aufrichtiger Trauer; denn Konrad hatte es mit der ihm anvertrauten Abtei gut gemeint, er hatte für dieselbe in treuester und eifrigster Weise gesorgt; er war bei allen seinen Fehlern, trotz seiner herrschsüchtigen Natur, trotz seiner weltlichen Gesinnung ein Abt gewesen, der als der rechte Mann zu seiner Zeit die Interessen seines Stifts auf's Beste zu wahren verstand und dasselbe groß gemacht hatte. Das Kloster St. Gallen durfte stolz sein auf ihn; es verdankte ihm viel und sein Tod war für dasselbe ein schwerer Verlust. Die Größe dieses Verlustes trat erst recht zu Tage unter seinem Nachfolger Walther von Truttberg, welcher, eine ganz entgegengesetzte Natur, mild und gütig den Hirtenstab führte, aber bei seiner Milde und Gütigkeit nicht die Kraft hatte, für den Besitz des Klosters einzustehen, und in wenigen Jahren einen großen Theil dessen verlor, was sein Vorgänger durch seine Einsicht und Thatkraft gewonnen hatte.

Konrad wurde nach seinem erfolgten Hinschied vor der Thüre im Kreuzgang zu St. Gallen begraben; aber nur drei Tage lang konnte er dort im Grabe ruhen, die Klosterherren von Salmansweiler kamen nach St. Gallen und verlangten den Leichnam zur Bestattung in ihrem Gotteshaus, indem sie sich darauf beriefen, daß Konrad zu seinen Lebzeiten Salmansweiler zu seiner Begräbnißstätte gewählt habe. Wir wissen, daß Konrad in enger Verbindung mit diesem Kloster stand, und wenn es auch nicht wahr ist, daß er dort seinen Profeß gethan, um in einem strengen Klosterleben den Frieden seiner letzten Jahre zu suchen, die freundlichen Beziehungen zu diesem Kloster, welche durch die zwischen St. Gallen und Salmansweiler geschlossene Bruderschaft befestigt und gemehrt wurden, motiviren hinlänglich den Wunsch Konrads, in der geweihten Erde jenes Gotteshauses zu ruhen. Die St. Galler ehrten seinen Willen und so wurde denn sein Leichnam nach drei Tagen wieder ausgegraben und nach Salmansweiler gebracht.

Doch nicht nur über seinen todten Leib, sondern auch über seinen sonstigen Nachlaß hatte der Abt in seinem letzten Willen verfügt. Die Hälfte seines Gutes, das sich auf 2000 Mark belief, stellte er dem Capitel zu mit der Bitte, daß ihm über die andere Hälfte freie Verfügung gewährt werden möchte, und da man ihm das erlaubte, vergabte er die andere Hälfte zu frommen Stiftungen, mit deren Vollziehung er seinen Bruder Heinrich von Grießenberg beauftragte. Wir wissen nicht, welches diese Stiftungen waren; aber von Heinrich von Grießenberg erfahren wir, daß dieser in uneigennützigster Weise seinem Auftrage nachkam. Küchimeister sagt*): „Do bevalh er sinem Bruder Herr Hainrichen von Grießenberg, als man do sait, tusent March wert an varendem Gut vnd schwur er im das zetailen durch Gott, als er im geschriben gab, der tedt als ein getruwer Bruder, vnd volfurt das alles sament, und gab als vil das er darzu sines Guts ain Tail mußt geben, das nun seltzen wer." Diese Erwähnung des Heinrich von Grießenberg, in welcher zum ersten Male der Name eines Gliedes der Familie Konrads in Beziehung zu diesem uns entgegentritt, ruft unwillkürlich der Frage, in welchem Verhältniß der Abt zu seinem Stammhause und zu seiner Familie gestanden habe. Es läßt sich zum Voraus erwarten, daß er seinen Einfluß und seine Macht zu Gunsten seines Hauses geltend gemacht habe und wir finden hiefür auch urkundliche Zeugnisse. Conrad de Fabaria erzählt**) uns, daß der Abt seine Brüder, die Freiherren von Bußnang, wiederholt an den königlichen Hof gezogen habe und daß er nicht lässig gewesen sei, seine Eltern und Verwandten zu unterstützen; so z. B. in dem Kampfe, den ein Verwandter von ihm im Gebiet von Chur führte und bei welchem ihm Konrad 15 Tage lang mit vielem Kriegsvolk Hülfe leistete. Am meisten aber hat gewiß Konrad

*) Küchimeister zu Abt Konrad. p. 16.

**) Conrad de Fabaria, Cap. XIV und XXI.

seine Familie gefördert durch Lehen, die er seinem Geschlechte zukommen ließ, und von den vielen Gütern, welche die Herren von Bußnang und Grießenberg von St. Gallen zu Lehen trugen, war wohl ein großer Theil durch Konrad an sie gekommen. Hiebei scheint er mit Vorliebe die Linie Grießenberg berücksichtigt zu haben, worin ein Grund liegen mag, daß wir später die Herren von Grießenberg immer auf Seite der Aebte von St. Gallen sehen, während Bußnang sich mehr dem Bischof von Konstanz anschloß.

Doch wenn Konrad in seiner Stellung die Interessen seines Geschlechtes zu fördern suchte, so fand auch er bei seinen Verwandten kräftige und treue Unterstützung. In seinen Fehden gegen den Grafen von Toggenburg standen sie ihm mit aller Macht zur Seite; sie waren es, welche, als Diethelm III. in Abwesenheit des Abtes das Kloster angriff, dasselbe vertheidigten und so lange Widerstand leisteten, bis Konrad mit gesammelten Streitkräften in's Feld rücken und seinen Feind besiegen konnte; sie waren es, welche überhaupt durch ihre Mitwirkung Konrad seine kriegerischen Erfolge erleichterten und wir haben vorhin gesehen, daß auch nach seinem Tode Heinrich von Grießenberg sein Andenken ehrte, indem er den letzten Willen des verstorbenen Bruders in gewissenhaftester Weise vollzog, ja von seinem eigenen Gute opferte, um voll und ganz die Wünsche des Sterbenden zu erfüllen.

Wenn wir nach dieser Darstellung des Lebens und Wirkens des Abtes Konrad sein Gesammtbild uns vergegenwärtigen, so steht in ihm eine Persönlichkeit vor uns, die nicht frei ist von Schwächen, die viel Rohes ihrer Zeit an sich trägt und der namentlich die religiöse Weihe fehlte, welche wir von einem Manne der Kirche zu fordern berechtigt sind; aber ein billiges Urtheil wird nichts destoweniger anerkennen müssen, daß Konrad ein bedeutender Mann war, von kühnem, scharfem Geiste, von männlicher Thatkraft, nicht ohne edle Gesinnung und voll Treue in der Fürsorge für seine Abtei. In der langen Reihe

der st. gallischen Aebte nimmt er eine hervorragende Stellung, in der Geschichte des Klosters St. Gallen einen ehrenvollen Platz ein, und es gereicht auch dem Kanton Thurgau nicht zur Unehre, daß er als ein Glied einer thurgauischen Adelsfamilie auch uns und unserer Geschichte angehört.